de Gruyter Lehrbuch

Helmut Köster

Einführung in das Neue Testament

im Rahmen der Religionsgeschichte und Kulturgeschichte
der hellenistischen und römischen Zeit

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1980

Die wissenschaftliche Leitung der theologischen Lehrbücher im Rahmen der „de Gruyter Lehrbuch"-Reihe liegt in den Händen des ord. Prof. der Theologie D. Kurt Aland, D. D., D. Litt. Diese Bände sind aus der ehemaligen „Sammlung Töpelmann" hervorgegangen.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Köster, Helmut:
Einführung in das Neue Testament: im Rahmen d. Religionsgeschichte u. Kulturgeschichte d. hellenist. u. röm. Zeit / Helmut Köster. –
Berlin, New York: de Gruyter, 1980.
(De-Gruyter-Lehrbuch)
ISBN 3-11-002452-7

©
1980 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13.
Printed in Germany.
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Weg (Photokopie, Mikroskopie) zu vervielfältigen.
Satz und Druck: H. Heenemann KG., Berlin.
Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin.

Dem Andenken an meinen Lehrer
RUDOLF BULTMANN

VORWORT

Die Anregung, eine „Einführung in das Neue Testament" als Geschichte des frühen Christentums im Rahmen der neutestamentlichen Zeitgeschichte zu schreiben, ergab sich aus der Erneuerung des Werkes von Knopf-Lietzmann-Weinel mit dem gleichen Titel in den Lehrbüchern der Sammlung Töpelmann (jetzt de Gruyter Lehrbücher). Es handelt sich also hier nicht um eine „Einleitung in das Neue Testament" (Diskussion von Abfassungszeit, Verfasser, Integrität und Aufbau der einzelnen neutestamentlichen Schriften) noch um eine frühchristliche Literaturgeschichte. Sie ist von Ph. Vielhauer mit seiner „Geschichte der urchristlichen Literatur" in dieser Lehrbuchreihe geliefert worden. Hier geht es vielmehr um die Darstellung des geschichtlichen Ablaufs. Die frühchristlichen Schriften sind jeweils an dem ihnen zukommenden Ort innerhalb der geschichtlichen Entwicklung behandelt. Daß ich mich dabei nicht auf die kanonischen Schriften des Neuen Testamentes beschränken konnte, ist selbstverständlich; denn bei der Rekonstruktion der frühchristlichen Geschichte wollen neben den 27 Schriften des Neuen Testaments noch etwa 60 weitere frühchristliche Schriften mitgehört werden, die in den ersten 150 Jahren des Christentums verfaßt wurden und teils vollständig, teils fragmentarisch erhalten sind. Der Versuch einer geschichtlichen Darstellung erfordert aber nicht nur eine Überschreitung der Grenzen des neutestamentlichen Kanons, er verlangt auch vom Historiker daß er sich entscheidet, ob eine Schrift „echt" ist und wann und wo sie entstanden ist. Die Ergebnisse historisch-kritischer Forschung müssen also ständig angewandt werden. Die Problematik solcher Entscheidungen habe ich in jedem einzelnen Fall darzulegen versucht. Daß die zeitliche und geographische Einordnung nichtkanonischer Schriften oft problematischer ist als die der kanonischen Bücher, liegt z.T. an der traditionellen Konzentration wissenschaftlicher Arbeit auf den neutestamentlichen Kanon, z.T. daran, daß viel apokryphes Material erst in jüngster Zeit entdeckt wurde und die wissenschaftliche Diskussion noch in den Anfängen steckt. Aber es schien mir besser, durch Hypothesen die Forschung voranzutreiben als

das neue Material einfach links liegen zu lassen. Wer sich in das Neue Testament einarbeiten will, kann bei der heutigen Forschungslage keinen sorgfältig abgesteckten Bereich gesicherter Ergebnisse erwarten. Die neutestamentlichen Schriften sind Zeugen für die Probleme, Kontroversen und Entscheidungen einer vielfach bewegten geschichtlichen Entwicklung. Neue Handschriftenfunde aus der Frühzeit des Christentums ebenso wie der Wandel in der historischen Fragestellung fordern dazu auf, die Linien dieser Entwicklung innerhalb des Rahmens der Kultur- und Religionsgeschichte der Alten Welt neu zu zeichnen. Dafür will dieses Buch Hilfe und Anregung geben.

Es ist selbstverständlich, daß ich mich bei dem Umfang des hier verarbeiteten Materials nicht immer auf eigene Forschungen berufen kann. Auf vielen behandelten Teilgebieten wird der Fachmann ein besseres Urteil haben als ich. Zu Dank verpflichtet bin ich aber nicht nur den veröffentlichten Werken anderer Gelehrter, sondern vor allem auch meinen Studenten an der Harvard-Universität, die viele Vorarbeiten zu diesem Buch mit aufmerksamer Kritik begleitet haben, sodann meinen Kollegen, von denen ich in den beiden letzten Jahrzehnten in gemeinsamen Lehrveranstaltungen, Gesprächen und Diskussionen unendlich viel gelernt habe. Mein besonderer Dank gilt den Kollegen und Freunden Klaus Baltzer, Frank M. Cross, Dieter Georgi, George MacRae, Krister Stendahl, John Strugnell und Zeph Stewart.

Ohne die Geduld meiner Frau und meiner Kinder wäre dieses Buch wohl nie fertig geworden. Philip Sellew hat einen großen Teil der Last der bibliographischen Arbeit mit Eifer und Sachkenntnis auf sich genommen. Gary Bisbee hat die beigegebene Karte erstellt. Beiden danke ich für ihre Hilfe. Gewidmet ist dieses Buch dem Andenken an meinen Lehrer Rudolf Bultmann, der mich einst zur Beschäftigung mit außerkanonischen Quellen ermunterte und dessen unbeirrbares Festhalten an der historisch-kritischen Methode und an der religionsgeschichtlichen Arbeit für den Fortgang der neutestamentlichen Arbeit verpflichtend bleiben muß.

Harvard-Universität,
Cambridge, Massachusetts
Im August 1979 Helmut Köster

BENUTZUNGSHINWEISE FÜR DIE LITERATURANGABEN, ABKÜRZUNGEN

Bei den bibliographischen Angaben handelt es sich nicht um ein Literaturverzeichnis, sondern um Hinweise zum Weiterlesen und um Anregungen zur vertieften Beschäftigung mit den einzelnen Problemen und den verschiedenen Schriften, die hier behandelt sind. Vor allem im II. Abschnitt des Buches habe ich des öfteren (jeweils in Klammern) gesagt, wozu die Angabe eines Titels dienen soll (z. B.: griechische Textausgabe, deutsche Übersetzung, grundlegende Monographie, usw.). Zwar habe ich versucht, die wichtigsten Bücher und Aufsätze jeweils zu nennen, mich aber nicht um Vollständigkeit bemüht, sondern vielmehr darum, nützliche und weiterführende Werke in Auswahl zu nennen, gelegentlich auch die Erwähnung interessanter Beiträge aus der gegenwärtigen Diskussion der Anführung wissenschaftlicher Kommentare vorgezogen; für das Auffinden einschlägiger Sachliteratur stehen ohnehin viele leicht zugängliche Hilfsmittel zur Verfügung. Für die Literatur zu den frühchristlichen Schriften sei an dieser Stelle vor allem auf Ph. Vielhauers in der gleichen Reihe erschienene Geschichte der urchristlichen Literatur verwiesen, im übrigen auf die einschlägigen Lexika: Das Reallexikon für Antike und Christentum, Der Kleine Pauly, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, The Interpreter's Dictionary of the Bible (hier von allem auf den kürzlich erschienenen Supplementband).

Die in den Literaturangaben verwendeten Abkürzungen entsprechen dem Internationalen Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete von S. Schwertner (De Gruyter, 1974). Die bei biblischen Büchern verwendeten Abkürzungen entsprechen dem allgemeinen Gebrauch. Im übrigen werden folgende Abkürzungen verwendet:

AT Altes Testament
BG Berliner Koptisch-gnostischer Papyrus

c.	Kapitel
CG	Koptisch-gnostische Schriften aus Nag Hammadi
Jh.	Jahrhundert
nChr	nach Christi Geburt
NT	Neues Testament
vChr	vor Christi Geburt

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort VII
Benutzungshinweis für die Literaturangaben, Abkürzungen . . IX

I. GESCHICHTE, KULTUR UND RELIGION DES HELLENISTISCHEN ZEITALTERS 1

§ 1 GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK 2

1. Griechenland und die Welt des östlichen Mittelmeeres vor Alexander 2
   a) Hellenisierung bis zum 4. Jh. vChr 2
   b) Die östliche Mittelmeerwelt vor Alexander 3
   c) Griechenland 4
   d) Das persische Weltreich 6
2. Alexander der Große 8
   a) Die Voraussetzungen für die Eroberung des Ostens 8
   b) Der Eroberungszug Alexanders 9
   c) Die Lage beim Tode Alexanders 11
3. Die Diadochenkämpfe und die Bildung der Diadochenreiche 12
   a) Die Entwicklungen bis zum Tode Antipaters 12
   b) Die Ereignisse bis zur Schlacht bei Ipsos 14
   c) Die Konsolidierung der hellenistischen Reiche 16
4. Die einzelnen Reiche und Staaten der hellenistischen Welt bis zur römischen Eroberung 17
   a) Griechenland und Makedonien 18
   b) Kleinasien 21
   c) Ägypten 24
   d) Das Seleukidenreich und Syrien 26
   e) Sizilien und Unteritalien 30
5. Politische Ideologie und Herrscherkult 32
   a) Grundlagen der politischen Ideologie 32
   b) Ursprung und Anfänge des Herrscherkultes 33
   c) Herrscherkult in Ägypten 35
   d) Herrscherkult im Seleukidenreich 37

§ 2 GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT 38
1. Hellenismus und Hellenisierung 38
a) Der Begriff des Hellenismus 38
b) Das Griechentum und die beherrschten Völker 39
2. Grundstrukturen der Verwaltung und Wirtschaft 41
a) Griechenland und Makedonien 42
b) Die Griechenstädte Kleinasiens 44
c) Die kleinasiatischen Königreiche 45
d) Ägypten und Cypern 47
e) Das Seleukidenreich 48
f) Steuern 51
3. Die Gesellschaft 52
a) Die Stellung der einheimischen Bevölkerung 52
b) Die Stellung der Griechen und Fremden 54
c) Sklaven und Sklaverei 57
d) Wohlstand und Armut 62
e) Das Vereinswesen 65
4. Die hellenistische Stadt 68
a) Stadtgründungen (einschließlich der Kleruchien) . . . 68
b) Stadtplanung und Bauten 71
5. Die Landwirtschaft 75
a) Die Lage der landwirtschaftlichen Erzeugung 75
b) Neuerungen in der landwirtschaftlichen Produktion . 76
6. Handwerk und Industrie 78
a) Bergwerke und Metallindustrie 78
b) Textilien 79
c) Keramik und Glas 80
d) Schreibmaterial und Bücher 81
7. Handel, Geld- und Bankwesen 85
a) Die wichtigsten Handelsinteressen 85
b) Die wichtigsten Handelsstraßen 87
c) Geld- und Münzwesen 90
d) Banken 92

§ 3 BILDUNG, SPRACHE, LITERATUR 94
1. Grundzüge des kulturellen und geistigen Lebens 94
a) Die Öffentlichkeit der Kultur 94
b) Die Internationalität des kulturellen Lebens 99

2. Die Sprache 103
a) Die Entwicklung der griechischen Sprache zur Koine 103
b) Die Sprache der Literatur 105
c) Zeugnisse für die Umgangssprache 107
d) Die Sprache der frühchristlichen Schriften und die Koine 110
e) Das Neue Testament und die semitischen Sprachen . 113
3. Die Wissenschaften 117
a) Voraussetzungen und Anfänge 117
b) Die Blüte der Wissenschaft in der hellenistischen Zeit. 119
c) Die spätere Entwicklung bis zur römischen Zeit . . . 123
4. Die Literatur 125
a) Die Voraussetzungen 126
b) Die Dichtung 129
c) Die Geschichtsschreibung 133
d) Biographie und Aretalogie 136
e) Der Roman 140

§ 4 PHILOSOPHIE UND RELIGION 145
1. Die philosophischen Schulen und der philosophische Glaube 145
a) Die Akademie und der Platonismus 145
b) Der Peripatos 149
c) Epikur und die Epikureer 149
d) Die Stoa 152
2. Der hellenistische Zeitgeist 157
a) Die Kyniker 158
b) Der Euhemerismus 159
c) Astrologie und Schicksalsglaube 161
d) Der Orphizismus und die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode 165
3. Die Entwicklung der griechischen Kulte 168
a) „Synkretismus“ 169
b) Die alten Götter und ihre Kulte 172
c) Die Orakel 177
d) Asklepius 179

e) Die griechischen Mysterien (Eleusis und Samothrake) 182
f) Dionysos 185
4. Die neuen Religionen 189
a) Sarapis und Isis 190
b) Die Magna Mater und Attis 197
c) Sabazios, Men und andere 200
d) Das Problem der Mysterienreligionen 202

§ 5 DAS JUDENTUM DER HELLENISTISCHEN ZEIT . . 212
1. Die Geschichte Israels bis zur römischen Eroberung . . 212
a) Vom Exil bis zu Alexander dem Großen 213
b) Palästina unter hellenistischen Herrschern 214
c) Der Makkabäeraufstand 216
d) Die Zeit der Hasmonäer 222
e) Die jüdische Diaspora 227
2. Die Geschichte der jüdischen Religion 235
a) Tempel, Gesetz, Priester (Sadduzäer) 237
b) Die Apokalyptik 239
c) Die Essener 243
d) Die Pharisäer 248
e) Die Weisheitstheologie 253
f) Die Samaritaner 256
3. Die Literatur des Judentums der hellenistischen Zeit . . 260
a) Die Sprachen des Judentums in der hellenistischen Zeit 261
b) Die Septuaginta 262
c) Die Literatur der apokalyptischen Bewegung 266
d) Die Geschichte Israels im Spiegel der jüdischen Literatur der hellenistischen Zeit 273
e) Von der Weisheit zur philosophischen Apologetik . . 280
f) Philo von Alexandrien 284

II. DIE ENTSTEHUNG UND GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN DER RÖMISCHEN KAISERZEIT 295

§ 6 DAS RÖMISCHE REICH ALS ERBE DES HELLENISMUS 296

1. Die Entwicklung Roms zur Weltmacht 296
   a) Das westliche Mittelmeer und seine Völker 296
   b) Die römische Republik 298
   c) Die Eroberung des Weltreichs 301
   d) Der Bürgerkrieg 133–30 vChr 306
   e) Augustus 316
2. Das römische Imperium bis zum Ende des Goldenen Zeitalters 321
   a) Die Kaiser des julisch-claudischen Hauses 322
   b) Die flavischen Kaiser 328
   c) Das „Goldene Zeitalter" 331
3. Verwaltung und Wirtschaft 336
   a) Regierung und Verwaltung 337
   b) Wirtschaft und Verkehr 340
   c) Soziale Probleme 343
4. Die geistige Welt Roms 346
   a) Die Hellenisierung der römischen Kultur 347
   b) Die Dichtung 350
   c) Cicero und Varro 354
   d) Die Geschichtsschreibung 357
   e) Rhetorik und Zeite Sophistik 361
   f) Die Stoiker der Kaiserzeit 363
   g) Der philosophische Markt 365
   h) Dion von Prusa, Plutarch, Lukian 369
5. Die religiöse Welt Roms 372
   a) Die römische Religion und die fremden Kulte 374
   b) Der Kaiserkult 378
   c) Mithras 383
   d) Der Neupythagoreismus 385
   e) Astrologie und Magie 388
   f) Die Gnosis und die Hermetik 393
6. Palästina und das Judentum in der Kaiserzeit 401
   a) Herodes der Große 402

b) Palästina unter den Söhnen des Herodes 406
c) Judäa unter römischen Prokuratoren 408
d) Agrippa I. und Agrippa II. 409
e) Palästina bis zum Untergang Jerusalems 411
f) Das Judentum nach der Zerstörung Jerusalems 418

§ 7 DIE QUELLEN FÜR DIE GESCHICHTE DES FRÜHEN CHRISTENTUMS 428

1. Bestand und Überlieferung 429
a) Die Entstehung der ältesten christlichen Schriften . . 429
b) Der neutestamentliche Kanon 433
c) Nichtkanonische Schriften des frühen Christentums . 440
d) Außerchristliche Zeugnisse 442

2. Der Text des Neuen Testamentes 444
a) Probleme der neutestamentlichen Textüberlieferung . 444
b) Die Papyri 450
c) Die Unzialen 453
d) Die Minuskeln 458
e) Die alten Übersetzungen 461
f) Die gedruckten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments 467
g) Prinzipien der neutestamentlichen Textkritik 472

3. Literarkritische Fragen 476
a) Allgemeines 477
b) Die synoptische Frage und die Quellen der Evangelien 477
c) Die Apostelgeschichte 482
d) Literarische Probleme der Paulusbriefe 485
e) 2. Petrus- und Judasbrief 489
f) Die Ignatiusbriefe 490

4. Form- und traditionsgeschichtliche Fragen 492
a) Die synoptische Überlieferung 492
b) Die älteren Traditionen in den Briefen 497
c) Erhaltene Traditionen bei den Apostolischen Vätern, den Apokryphen und Apologeten 500

§ 8 VON JOHANNES DEM TÄUFER ZUR URGEMEINDE 504

1. Johannes der Täufer 504
a) Leben und Botschaft 504

b) Der religionsgeschichtliche Hintergrund 505
c) Die Wirkung Johannes des Täufers 506
2. Jesus von Nazareth 506
a) Äußere Lebensdaten 507
b) Jesus als Prophet, Weisheitslehrer und Exorzist 509
c) Die Verkündigung der Gottesherrschaft 511
d) Die neue Situation des Menschen 513
e) Kreuz und Auferstehung 516
3. Die ersten christlichen Gemeinden 518
a) Die älteste Gemeinde in Jerusalem 519
b) Die Hellenisten und Stephanus 522
c) Die Gemeinde Antiochiens 524
d) Andere christliche Gemeinden in Ost und West 526

§ 9 PAULUS 529
1. Paulus bis zum Apostelkonzil 529
a) Herkunft und Erziehung 530
b) Die Berufung 531
c) Erste Periode der Mission; Chronologie des Paulus . 534
d) Das Apostelkonzil 537
2. Von Antiochien bis Ephesus 539
a) Der Konflikt in Antiochien 539
b) Mission in Anatolien und Makedonien 541
c) Von Thessalonike nach Korinth 543
d) Der 1. Thessalonicherbrief 545
3. Der Aufenthalt in Ephesus 547
a) Mission in Ephesus 549
b) Die judaistische Propaganda und der Galaterbrief . . 550
c) Die korinthischen Pneumatiker und der 1. Korintherbrief 554
d) Erneute Opposition in Korinth; der 2. Korintherbrief 560
e) Ephesinische Gefangenschaft; Briefe an die Philipper und an Philemon 565
f) Die Kollekte; letzte Korinthreise 570
4. Korinth – Jerusalem – Rom 572
a) Der letzte Aufenthalt in Korinth: Römerbrief und „Epheserbrief“ 573
b) Reise nach Jerusalem und Schicksal der Kollekte . . . 577
c) Prozeß des Paulus und Romreise 580

§ 10 PALÄSTINA UND SYRIEN 582
1. Die Tradition der Botschaft Jesu 582
a) Eschatologische Auslegung 583
b) Jesus als Weisheitslehrer 586
c) Lebensordnung und Gemeindeorganisation 591
2. Vom Auferstehungskerygma zu den kirchlichen Evangelien 595
a) Petrustraditionen 596
b) Das älteste kirchliche Evangelium 601
c) Jesu Lehren und Wirken als Kanon der Kirche 607
3. Der johanneische Kreis 614
a) Die Entwicklung der johanneischen Sonderüberlieferung 616
b) Erhöhung am Kreuz als Evangelium 624
c) Die Verkirchlichung der johanneischen Tradition . . 632
d) Das gnostische Erbe des Johannes 635
4. Das Judenchristentum 637
a) Das Schicksal der Jerusalemer Gemeinde 638
b) Judenchristentum als Zweig der großkirchlichen Entwicklung 641
c) Der Kampf gegen Paulus 643
5. Syrien als Ursprungsland der christlichen Gnosis 647
a) Zusammenfassung bisheriger Beobachtungen 648
b) Die Texte von Nag Hammadi und die syrische Gnosis 650
c) Gnostische Hymnen und Lieder 654

§ 11 ÄGYPTEN 658
1. Die Anfänge des Christentums in Ägypten 658
a) Das Problem der Quellen und Zeugnisse 658
b) Das Eindringen syrischer Überlieferungen 660
c) Ägyptisches Judenchristentum 661
2. Die Gnosis in Ägypten 663
a) Zeugnis der Texte von Nag Hammadi 664
b) Gnostisches Gemeindechristentum 667
c) Die Ausbildung gnostischer Schulen 668
3. Die Anfänge des Katholizismus 670
a) katholisches Vulgärchristentum 670

b) Auseinandersetzung mit der Gnosis 673
c) Die Durchsetzung der kirchlichen Organisation . . . 676

§ 12 KLEINASIEN – GRIECHENLAND – ROM 677
1. Die Erneuerung der Apokalyptik 677
a) Apokalyptik in den paulinischen Gemeinden 678
b) Apokalyptik und Gnosis 682
c) Kritik an der apokalyptischen Erwartung 684
d) Apokalyptische Lebensordnung 693
2. Die Verkirchlichung der paulinischen Theologie 698
a) Der Kampf gegen den Synkretismus 700
b) Der Kampf gegen die Gnosis 705
c) Apokalyptische Gnosis als Pauluserbe 710
d) Ignatius von Antiochien 717
e) Paulus und Petrus als Autoritäten der kirchlichen Lebensordnung 726
f) Die Petrusbriefe und Paulus 731
g) Kirchenordnung im Namen des Paulus 735
h) Polykarp von Smyrna 744
3. Das Christentum in der Auseinandersetzung mit der Welt 747
a) Evangelium und Geschichte als Sieg in der Welt . . . 748
b) Die wunderwirkenden Apostel im Konflikt mit der Welt 762
c) Das paulinische Evangelium als Weltentsagung 767
d) Die Stellung der römischen Behörden 773
e) Die ältesten Apologeten 777
f) Märtyrer 783

Register 787

A. Verzeichnis der behandelten frühchristlichen Schriften . . 787
1. Die Bücher des Neuen Testaments 787
2. Im Neuen Testament verwendete Quellen 787
3. Apostolische Väter und Apologeten 787
4. Neutestamentliche Apokryphen 788
B. Namen- und Sachregister 789
C. Im Text genannte moderne Autoren 801

Übersichtskarte 803

I.

Geschichte, Kultur und Religion des Hellenistischen Zeitalters

Die Eroberungen Alexanders des Großen hatten einen politischen und wirtschaftlichen Großraum entstehen lassen, der zunächst von den hellenistischen Königen, später von Rom beherrscht wurde. Zu diesem Raum gehörte nicht nur die gesamte Mittelmeerwelt, sondern im Norden auch die Gebiete des heutigen Frankreich, England, West- und Süddeutschland, die Alpen- und Donauländer, im Osten das heutige Syrien, Irak und die östliche Türkei und in gewissem Sinne das ganze Gebiet bis zum heutigen Afghanistan und Pakistan. In diesem Bereich durchdrangen sich verschiedenste Kulturen und Religionen, wobei das griechische Element in der Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Religion die Erscheinungsformen der Ergebnisse dieser Entwicklungen maßgeblich bestimmte. Die griechische Sprache wurde zur beherrschenden Weltsprache, der gegenüber andere Weltsprachen wie das Aramäische und Lateinische nur zweitrangig waren. Die Auseinandersetzungen zwischen den partikularen Traditionen, Institutionen und Interessen einer pluralistischen Gesellschaft einerseits und den zur Weltwirtschaft, Weltkultur und Weltreligion drängenden Entwicklungen andererseits bestimmten die Konflikte. Dabei spielten nicht nur die unterschiedlichen Traditionen der Völker eine Rolle, die sich zwar dem Prozeß der Hellenisierung nie ganz entziehen konnten, aber doch verlangten, daß sich die neue Weltkultur mit ihnen auseinandersetzte. Noch wichtiger waren die Spannungen, die aus den partikularen Interessen der Städte erwuchsen, die als wichtigste Träger der Entwicklung zur Weltkultur sich als Zentren des wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Lebens weitgehend von den lokalen und nationalen Eigenheiten emanzipiert hatten. Gerade hier sind wiederum Fragen der Moral und der Religion eng mit politischen und wirtschaftlichen Fragen verbunden gewesen. Eine historisch orientierte Einführung in das Neue Testament muß daher beim hellenistischen Zeitalter einsetzen, um die Voraussetzungen zu klären, die für die Entstehung und Ausbreitung des Christentums von Bedeutung waren.

§1

GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

H. Bengtson, Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit, 1950.
F. Taeger, Das Alterum: Geschichte und Gestalt der Mittelmeerwelt, [6]1958.
E. Bayer, Grundzüge der griechischen Geschichte, 1973.
J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, [3]1927.
W. Tarn, Die Kultur der hellenistischen Welt, 1966.
A. J. Toynbee, Hellenism: History of a Civilization, 1957.
J. Leipoldt – W. Grundmann (Herausgeber), Umwelt des Christentums, Bd. I: Darstellung des neutestamentlichen Zeitalters, Bd. II: Texte, Bd. III: Bilder, [1]1971-1973.

1. Griechenland und die Welt des östlichen Mittelmeeres vor Alexander

R. Cohen, La Grèce et l'hellénisation du monde antique, [2]1948.
E. Will u. a., Le monde Grec et l'Orient, Bd. II: Le IV[e] siècle et l'époque hellénistique, 1975.

Zu c:
J. Bury, A History of Greece to the Death of Alexander the Great, [4]1975.

Zu d:
H. Bengtson (Herausgeber), Griechen und Perser, Die Mittelmeerwelt im Altertum I, 1965.
E. Meyer, Das Perserreich und die Griechen, Geschichte des Altertums IV, [3]1939.

a) Hellenisierung bis zum 4. Jh. vChr

Bereits seit dem 10. Jh. vChr hatten ionische und äolische Auswanderer sich an der Westküste Kleinasiens festgesetzt und dort eine Reihe von Städten gegründet (Smyrna, Ephesos, Priene, Myus, Milet und viele andere). Diese Städte erlebten unter der Herrschaft der lydischen Könige im 6. und 5. Jh. ihre größte Blüte und waren ihrerseits führend an der Gründung neuer griechischer Städte in anderen Mittelmeerländern beteiligt. Milet war seinerzeit vor allem kulturell die bedeutendste griechische Stadt. Orientali-

schen Einflüssen standen die Griechen Ioniens aufgeschlossen gegenüber, wie sie auch umgekehrt zur Hellenisierung Kleinasiens in der vorhellenistischen Zeit erheblich beigetragen haben.

Seit dem 8. Jh. vChr entstanden griechische Kolonien auch außerhalb der nahen Küsten der Ägäis und der Propontis. Ich nenne jeweils nur einige wichtige Städte: an der Küste des Schwarzen Meeres Sinope, Trapezus, Pantikapaion; in Sizilien und Unteritalien Syrakus, Tarent, Neapolis; in Südgallien Massalia und Nikaia; in Nordafrika Kyrene und Naukratis, die einzige Griechenstadt Ägyptens. Die meisten dieser Städte wurden als Apoikien gegründet, d.h. durch Auswanderung eines Teiles der Bevölkerung aus der Mutterstadt. Aus diesem Grunde bestanden enge politische und wirtschaftliche Beziehungen zwischen Kolonie und Mutterstadt, die jahrhundertelang gepflegt wurden. Die Auswirkungen dieser Städtegründungen waren zunächst wirtschaftlicher Art. Sie erschlossen dem griechischen Handel neue Märkte und dienten als Umschlagplätze für Einfuhren von Rohstoffen und Getreide nach dem Mutterland. In zunehmenden Maße ergab sich aus diesen Beziehungen auch ein geistiger, kultureller und religiöser Austausch, der sich vielfach in der griechischen Religions- und Kulturgeschichte niedergeschlagen hat.

In den beiden letzten Jahrhunderten vor Alexander wurden diese ehemaligen Kolonien weitgehend vom Mutterland unabhängig. Politische Entwicklungen trugen dazu bei. In Kleinasien wurde die Herrschaft der Lyder durch die bedrückendere Herrschaft der Perser ersetzt. Wirtschaftlich machten sich viele Städte selbständig und begannen mit der eigenen Verarbeitung von Rohstoffen, die bislang in das Mutterland exportiert worden waren, aus dem die Tochterstädte ihre Fertigwaren bezogen hatten. Diese Entwicklung begann im 5. Jh. in den Kolonien Süditaliens und Siziliens und setzte sich im folgenden Jahrhundert im Osten fort. Dies trug wesentlich zur Wirtschaftskrise Griechenlands im 4. Jh. vChr bei.

b) Die östliche Mittelmeerwelt vor Alexander

Politisch, wirtschaftlich und kulturell war die östliche Mittelmeerwelt zu dieser Zeit vom Gegensatz zwischen Griechen und Persern beherrscht. Während die Perser Syrien, Ägypten und Kleinasien (einschließlich der Griechenstädte – der ionische Aufstand 500–494 schlug fehl) innerhalb von wenigen Jahren unterwerfen

konnten, scheiterten ihre Versuche, auch Griechenland zu erobern. Der Sieg der Griechen über die Perser hat das damalige griechische Bewußtsein zutiefst geprägt, hat einen vielfachen Niederschlag in der Literatur gefunden – in Dichtungen ebenso wie in politischen und wissenschaftlichen Schriften – und hat zu einer für die spätere Geschichte bedeutsamen Reflektion über die tiefgreifenden Unterschiede zwischen „Ost und West" geführt. Die Griechen hatten dem Ansturm der Großmacht aus dem Osten widerstanden. Das Bewußtsein der Überlegenheit griechischer Bildung und Erziehung, der griechischen Kultur und der griechischen Götter hat sich seitdem nicht nur den Griechen eingeprägt, sondern auch anderen Völkern – selbst später den Römern, obgleich sie die Herren Griechenlands geworden waren.

In der Tat handelte es sich bei Griechenland und Persien um ganz unterschiedliche Gebilde. Auf der einen Seite das politisch zersplitterte Hellas, in dem demokratische, oligarchische und aristokratische Staaten, daneben einige Königreiche (unter denen Makedonien die Führung übernehmen sollte), im bunten und spannungsreichen Mit- und Gegeneinander existierten. Auf der anderen Seite das unter der Zentralregierung des Großkönigs stehende persische Weltreich, in dem durch militärische Macht die Herrschaft über Gebiete aufrecht erhalten wurde, die auch als persische Satrapien ihre kulturelle und religiöse Eigenständigkeit behielten. Das zersplitterte Griechenland war politisch unfähig, sich in einem einheitlichen Staatswesen zu organisieren; jedoch entwickelten die verschiedenen griechischen Stadtstaaten, die in vieler Beziehung einander nicht unähnlich waren, eine beachtliche wirtschaftliche Kraft und einen weit über die Grenzen Griechenlands hinausgehenden kulturellen Einfluß. Persien blieb zwar nach der Preisgabe der Absicht, auch Griechenland zu erobern, die einzige Großmacht des östlichen Mittelmeerraumes – die Auseinandersetzungen zwischen den Mächten des westlichen Mittelmeeres, Rom, Syrakus und Karthago, hatten zu jener Zeit kaum begonnen –, jedoch besaß dieses Weltreich keine prägende wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Dynamik.

c) Griechenland

Nachdem die Blütezeit des klassischen Griechenlands im perikleischen Zeitalter durch die 30 Jahre andauernden Wirren des peloponnesischen Krieges im späten 5. Jh. vChr ein Ende mit Schrek-

ken genommen hatte, verschlechterte sich die Lage in den folgenden Jahrzehnten zusehends. Die politische Zersplitterung nahm zu, und die innergriechischen Kriege wollten nicht aufhören. Versuche, Bundesstaaten an die Stelle der Hegemonien der großen Städte Sparta und Athen zu setzen, blieben auf lange Sicht ohne Erfolg. Erst die Hegemonie Makedoniens brachte in der zweiten Hälfte des 4. Jh. eine kurzfristige Lösung, die freilich nur zu bald von neuen Wirren abgelöst werden sollte, an denen äußere Mächte, die hellenistischen Könige und später Rom, nicht ohne Schuld waren.

Auch die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich. Zwar setzte sich der im vorausgegangenen Jahrhundert begonnene Industrialisierungsprozeß fort; Handwerksbetriebe vermehrten durch die Ausweitung der Sklavenarbeit ihre Massenproduktion an Verbrauchsgütern und bemühten sich, die durch die fortlaufenden Kriege gesteigerte Nachfrage nach Waffen und Kriegsausrüstung zu befriedigen. Der Schiffsbau wurde weiter entwickelt und das Bankwesen ausgebaut. Aber dem entsprach keine Ausweitung des griechischen Marktes. Syrien, Ägypten und die griechischen Kolonien im Pontus und im westlichen Mittelmeer ersetzten viele bisher in Griechenland gekauften Waren durch Eigenproduktionen, die moderne Ausgrabungen neben den ständig abnehmenden Importwaren aus Griechenland überall gefunden haben. Die Bautätigkeit in den griechischen Städten ging stark zurück; großangelegte Bauprojekte blieben liegen und wurden oft erst in der Zeit Alexanders oder gar erst in römischer Zeit vollendet.

Dem entsprach eine Verarmung der Bevölkerung Griechenlands. Der natürliche Mangel an landwirtschaftlicher Nutzfläche, Bodenschätzen und Holz machte sich immer mehr bemerkbar und konnte nicht durch Einfuhren gedeckt werden, da der Export von Wein, Olivenöl und Keramik nicht mehr genug einbrachte. Importierte Luxusgüter wie Gold, Gewürze, Parfüm und Weihrauch (für den Götterdienst) konnte sich nur noch eine stets kleiner werdende wohlhabende Bevölkerungsschicht leisten. Im ganzen scheint die Bevölkerung weiter angewachsen zu sein. Das verschärfte die Gegensätze zwischen Arm und Reich und verschlimmerte die Arbeitslosigkeit. Ein großer Teil des Mittelstandes glitt ins Proletariat ab. Verbannungen und Vermögenskonfiskationen, eine Folge der politischen Wirren, schwächten vor allem die obere Bevölkerungsschicht. Das Schwinden der Bürgerschicht, die bis dahin die Stadt-

staaten getragen hatte, führte auch dazu, daß die Bürgerheere durch Söldnerheere ersetzt wurden, die sich aus den unteren Schichten der Bevölkerung und aus Anwerbungen rekrutierten. Griechische Söldnerheere traten schon vor der Zeit Alexanders gern in ausländische Dienste.

d) Das persische Weltreich

Der östliche Teil des persischen Reiches war im wesentlichen bäuerlich. Das gilt von den iranischen Kernlanden der Persis ebenso wie von Medien, wo es neben einem Bauernstand auch Großgrundbesitzer gab, die Vieh- und Pferdezucht betrieben. Aus diesen Gebieten rekrutierten sich die Krieger des persischen Heeres, und aus den Großgrundbesitzerfamilien stammten die Beamten der persischen Verwaltung. Landwirtschaftlich reich waren auch die weiter im Osten gelegenen Satrapien Baktrien und Sogdien. Weiter im Norden, am Kaspischen Meer und am Aralsee lebten nomadische Stämme, die ebenfalls der iranischen Völkerfamilie angehörten.

Ganz anders sah es in dem westlich angrenzenden uralten Kulturland Babylon aus. Seine großen Städte (Babylon, Ur) bestanden zwar weiter, verfielen aber seit der Zerstörung der großen babylonischen Heiligtümer durch Xerxes (482 vChr) zusehends. Wenn auch die Tempel mit ihren Priesteraristokratien eine beschränkte wirtschaftliche Bedeutung behielten, sich weiter der Pflege des überlieferten Rechts widmeten und die astronomische Mathematik zu einer neuen Blüte führten, so verloren sie doch einen großen Teil ihres Einflusses auf die Bevölkerung, zumal zahlreiche Einwanderer (vor allem Perser, Meder und Juden) sich in Babylonien festsetzten. Die hochentwickelte Landwirtschaft des unteren Zweistromlandes blieb für das dichtbesiedelte Gebiet mit seinen zahlreichen Dörfern und Weilern eine Quelle des Reichtums, wovon freilich der persische Fiskus und die großen Privatbanken den wesentlichen Nutzen hatten.

Das nordwestlich angrenzende Assyrien war seit dem Zusammenbruch des assyrischen Reiches am Ende des 6. Jh. nur noch leidlich besiedelt. Assur war noch bewohnt, aber Ninive lag in Trümmern. Das Gebiet zwischen dem mittleren Euphrat und Tigris war eine menschenleere Steppe. Jedoch war das eigentliche Syrien zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer mit seinen aus vielen alten Völkern stammenden Einwohnern eines der Lebenszentren des per-

sischen Reiches. Es umfaßte im Inneren die Zentren weitverzweigter Handelsbeziehungen mit den Karawanenstädten Damaskus, Aleppo und Palmyra, an der syrisch-palästinischen Küste die großen und mächtigen Handelsstädte der seefahrenden Phönizier, die den Persern auch ihre Kriegsflotte stellten; die wichtigsten unter ihnen waren Tyros, Sidon und Byblos. Bis auf den Aufstand Sidons (350–344) war die persische Zeit für Syrien eine Periode des Friedens und eines verhältnismäßig großen Wohlstands, an dem auch der abhängige jüdische Tempelstaat in Jerusalem teilhatte, den die Perser neu konstituiert hatten (s.u. § 5. *1*a).

Kleinasien blieb in persischer Zeit ein von vielen Völkerschaften besiedeltes Land ganz unterschiedlicher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen. Neben primitiven Bergstämmen lebten hier die Nachkommen von Völkern, die einst große Reiche gegründet und beherrscht hatten, wie die Hethiter, Phryger und Lyder, Einwanderer aus dem Mittelmeerraum (Karer und Lykier) und in den Küstenstädten der Ägäis und des Schwarzen Meeres vor allem Griechen. Der Westen, sowie die Nord- und Südküste, war ganz nach Griechenland hin ausgerichtet und hatte an Kultur, Handel, Handwerk und Industrie des Mittelmeeres großen Anteil. Das Innere und der Osten boten verschiedene Formen bäuerlicher Wirtschaft (z.B. von Tempeln abhängige Bauerndörfer neben von persischen Adligen bewirtschafteten Großgütern) und Karawanenhandel.

Ägypten, Erbe einer der ältesten Hochkulturen der Menschheit, war und blieb ein zentralistisch regiertes Land mit einer ebenso zentralistisch gelenkten Wirtschaft. Die Perser änderten diese Strukturen nicht, so daß das nach über 100-jähriger persischer Herrschaft im Jahre 405 vChr wieder selbständig gewordene Ägypten unmittelbar an die alten Traditionen anknüpfen konnte. In dieser letzten Periode der Freiheit in der Geschichte des alten Ägyptens erfreute sich das Land eines großen Wohlstands, bis es vor der Eroberung durch Alexander nochmals kurz unter persische Herrschaft geriet (343 vChr).

Das persische Reich hatte zwar eine zentrale Regierung mit regionalen Verwaltungen (Satrapien), die durch an allen wichtigen Plätzen stationierte Truppen gestützt wurden (zunehmend handelte es sich dabei um Söldnerheere, darunter auch griechische und jüdische Söldner; bekannt ist die so entstandene jüdische Kolonie in Elephantine in Oberägypten). Aber die Perser machten keinen

Versuch, die beherrschten Länder kulturell zu durchdringen, noch dachten sie daran, die unterworfenen Völker religiös an das persische Herrscherhaus zu binden; es gab weder eine Staatsreligion noch einen Herrscherkult. Wirtschaft und Handel haben die persischen Herrscher gefördert, weniger durch eine aktive Wirtschaftspolitik als vielmehr durch die Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit. Die Hortung riesiger Gold- und Silberschätze durch den persischen Fiskus machte sich zunehmend negativ bemerkbar. Eine einheitliche Münzwirtschaft bestand nicht, obgleich die Naturalienwirtschaft teilweise durch die Geldwirtschaft ersetzt wurde.

Wenigstens in einer Beziehung schufen die Perser ein Band der Einheit, das fortwirken sollte: sie erhoben das bei vielen Völkern semitischer Herkunft gesprochene sogenannte Reichsaramäisch zur Verwaltungs- und Handelssprache. Noch zur Zeit Jesu war das daraus entstandene West-Aramäische die allgemein in Palästina gesprochene Sprache; aus dem östlichen Zweig entwickelten sich u.a. das Syrische und das Mandäische.

2. Alexander der Große

J. G. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen, 1833, Nachdruck 1966 (Anfang und Grundlage der modernen Forschung über Alexander).
W. W. Tarn, Alexander der Große, 1967.
F. Schachermeyr, Alexander der Große, 1973.

Zu a:
P. Cloché, Histoire de la Macédoine jusqu'à l'avènement d'Alexandre le Grand, 1960.
Arnoldo Momigliano, Filippo il Macedone, 1934.

Zu c:
F. Schachermeyr, Alexander in Babylon und die Reichsordnung nach seinem Tode, 1970.

a) Die Voraussetzungen für die Eroberung des Ostens

Makedonien war zwar von einem den Griechen eng verwandten Volk besiedelt, dessen Sprache ebenfalls zu den griechischen Sprachen gehört. Aber die Makedonen betrachteten sich nicht selbst als Griechen, und sie unterschieden sich in mancher Hinsicht sehr deutlich von ihnen. Schon die makedonische Landschaft hat einen ganz anderen Charakter: eine große fruchtbare Küstenebene statt der engen und vielfach gegliederten Berglandschaft des übrigen Griechenland. Die großen Flüsse Axios und Haliakmon, die

hier in die Ägäis münden, erschließen mit ihren Nebenflüssen wenigstens teilweise die angrenzenden Bergtäler, so daß die trennende Wirkung der Gebirgszüge nicht so stark in Erscheinung tritt wie sonst in Griechenland. Hingegen gibt es keine guten natürlichen Häfen und keine zur See hin gerichteten Handelsstädte.

Entsprechend stellte Makedonien auch eine politische und gesellschaftliche Alternative zum System der griechischen Stadtstaaten dar: ein bäuerlicher Flächenstaat anstelle einer von den Bürgern der Polis geprägten kleinstaatlichen Orientierung; ein Heerkönigtum anstelle des Dauerkonflikts zwischen Demokratie und Tyrannis; ein Volksheer statt des durch Söldner ergänzten Bürgerheeres; ein in sich geschlossener Wirtschaftsraum statt des stets auf den Außenhandel angewiesenen Wirtschaftssystems der Städte.

Freilich war Makedonien schon im 5. und 4. Jh. vChr längst in den Bereich der griechischen Kultur hineingewachsen. Makedonische Könige vor Alexander haben diesen Prozeß ganz bewußt gefördert. Daß Euripides seine letzten Jahre am Hofe zu Pella zubrachte und Aristoteles der Lehrer des jungen Alexander wurde, ist kein Zufall. Doch war die Ausweitung des makedonischen Machtbereichs und die Errichtung seiner Vorherrschaft in Griechenland seit der Mitte des 4. Jh. nicht einfach ein Machtwechsel, sondern gleichzeitig ein folgenreicher Übergang zu einer neuen politischen Struktur. Waren sich die Makedonen auch bewußt, das griechische Erbe zu übernehmen und die griechische Sendung zu ihrer Verantwortung zu machen, so erscheint doch dieses Erbe und diese Sendung nun in einer ganz neuen Perspektive.

Der Sieg Philipps über Athen und seine Verbündeten bei Chaironeia im Jahre 338, durch den Athen seine Vormachtstellung endgültig an Makedonien verlor, bezeichnet den Beginn einer neuen Epoche. Demosthenes, der berühmte athenische Redner und Todfeind Philipps hat mit Recht in seiner Preisrede auf die Gefallenen geklagt, daß nun die Freiheit und Größe Athens für immer dahin sei. Ebenso hat der 90-jährige Isokrates die Zeichen der Zeit erkannt, als er an Philipp schrieb: „Wenn Du den Perser unterworfen hast, so bleibt Dir nichts mehr übrig als ein Gott zu werden!"

b) Der Eroberungszug Alexanders

Alexander war 356 vChr geboren. Seit 343 wurde er mehrere Jahre lang von dem bedeutendsten Philosophen seiner Zeit, Aristoteles, erzogen. 336 rief das Heer ihn nach der Ermordung seines

Vaters Philipp II. zum König der Makedonen aus. Zunächst vollendete Alexander die Eroberung Thrakiens, die sein Vater begonnen hatte (336/5). 335 mußte er eine griechische Erhebung unterdrükken, wobei Theben, das diese Erhebung angeführt hatte, zerstört wurde. Noch im gleichen Jahre setzte Alexander mit seinem Heer nach Kleinasien über, befreite im Triumphzug die griechischen Städte Ioniens und schlug 334 die persische Kleinasien-Armee am Granikos.

Den ersten großen Sieg über den persischen Großkönig Dareios III. errang Alexander 333 bei Issos beim Übergang von Kleinasien nach Syrien. Es folgte die fast kampflose Besetzung Syriens, Phöniziens, Samariens und Jerusalems, aufgehalten nur durch die langwierige Belagerung von Tyros. Ebenso kampflos ergab sich Ägypten, wo Alexander zum Pharao gekrönt und im libyschen Ammonstempel von Siwa als Sohn des Zeus-Ammon begrüßt wurde. In Ägypten gründete Alexander die Stadt Alexandria, die zum Symbol einer ganzen Kulturepoche werden sollte. 331 eröffnete der endgültige Sieg über Dareios bei Gaugamela östlich des oberen Tigris den Zugang zu den persischen Kernländern. Die Eroberung des Nordostens des persischen Reiches einschließlich Baktriens verwickelte das makedonische Heer in langwierige Kämpfe. 327 gelangte Alexander nach Indien, wurde aber vor Erreichen des Ganges von seinem Heer zur Umkehr gezwungen. Dieser Zug, wie verschieden auch seine politische Bedeutung beurteilt werden mag, ebenso wie die Fahrt der Flotte durch den Hydaspes, Indus und das Arabische Meer zum Persischen Golf waren gleichzeitig Entdeckungsfahrten, die der griechischen Wissenschaft wie auch der schriftstellerischen Phantasie Anregungen gaben, die noch Jahrhunderte später nachwirkten.

Nach seiner Rückkehr in die persischen Kernlande versuchte Alexander eine Neuordnung des eroberten Riesenreiches. Moderne Historiker sind sich in dem Urteil einig, daß Alexander dies nicht gelungen ist, weil Hindernisse, die in der Persönlichkeit Alexanders lagen, ebenso wie die Schwierigkeiten, die sich aus den durch die Eroberung geschaffener Verhältnissen ergaben, einer Lösung entgegenwirkten. Alexanders politische Ziellosigkeit, oder auch Maßlosigkeit, seine zunehmende Unberechenbarkeit, die gleichzeitige Entfremdung der persischen Aristokratie und der griechischen Freunde und Heerführer, sowie die verfehlte und unrealistische Verschmelzungspolitik sind als Gründe genannt worden.

In diese letzten Jahre Alexanders fallen auch die Anfänge einer göttlichen Verehrung des Herrschers. Nicht alles, was die Überlieferung darüber sagt, ist historisch gesichert. Verbürgt ist aber, daß Alexander 324 von den Griechen verlangte, seinen verstorbenen Freund Hephaistion als Heros zu verehren, und daß griechische Gesandte vor Alexander bekränzt erschienen, wie es sich einem Gott gegenüber geziemte. Beides setzt die göttliche Verehrung des lebenden Herrschers voraus. Im Unterschied zu früheren Ansichten ist man sich heute darüber einig, daß es sich nicht um eine ins Griechentum eingedrungene „orientalische" Vorstellung handelt, sondern um eine Weiterführung griechischer Gedanken über die Gegenwart des Göttlichen in der außerordentlichen Persönlichkeit. Zur Entwicklung der Vorstellung vom Gottkönigtum ist außerdem noch mit ägyptischen Einflüssen zu rechnen (s.u. § 1. 5a–d).

In Babylon, das die Hauptstadt des Reiches werden sollte, starb Alexander unerwartet an einem Fieber im Jahre 323, noch nicht 33 Jahre alt.

c) Die Lage beim Tode Alexanders

Alexander hinterließ ein Reich, das zwar nicht durch äußere Feinde bedroht war und durch eine starke Militärmacht kontrolliert wurde, dessen innerer Ausbau aber völlig offen geblieben war. Eine Reihe von neuen Griechenstädten waren gegründet worden. Doch waren das zunächst meist Militär- und Verwaltungskolonien, die erst später eine darüber hinausgehende wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung entwickelten. Eine neue Organisation des Gesamtreiches gab es nicht. Man übernahm einfach die persische Verwaltung und setzte Makedonen als Satrapen und Finanzverwalter ein (später im Osten auch Perser). Militärische Gesichtspunkte herrschten in der Verwaltung vor. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß vor allem Generale mit der Verwaltung der ehemals persischen Provinzen betraut wurden, die keine Vorstellung davon hatten, wie sie ihre eigenen Herrschaftsgelüste der Idee eines neuen Gesamtreiches unterordnen konnten.

Schwierigkeiten ergaben sich zunächst auch aus der psychologischen Wirkung der Nachricht vom Tode Alexanders. Griechenland erhob sich sofort nach dem Eintreffen der Todesnachricht und verwickelte den Verwalter Makedoniens, Antipater (einen alten General und Minister seines Vaters Philipp II.), in einen schwierigen Krieg. Dies zeigt deutlich, daß Griechenland politisch

weder bereit noch imstande war, eine Verantwortung für die von Alexander im Osten geschaffenen Verhältnisse zu übernehmen. Wohl haben in der Folgezeit zahllose Griechen durch Auswanderung in die neugegründeten Städte in der ehemals persischen Herrschaft entscheidend dazu beigetragen, daß aus den neu entstehenden Reichen „hellenistische" Reiche wurden. Aber die alten griechischen Staaten haben niemals die Sache dieser neuen Reiche zu der ihren gemacht.

Daß Alexander keinen Nachfolger hinterließ, war in dieser Situation verhängnisvoll (von seiner Gemahlin, der baktrischen Prinzessin Roxane, wurde ihm erst nach seinem Tode ein Sohn geboren, der von seiner ersten Stunde an nur der Spielball politischer Intrigen war). Zwar gab es noch einen jüngeren Bruder Alexanders. Er war aber ohnehin nicht imstande, die Rolle Alexanders zu übernehmen. Hinzu kam, daß das Heer, keineswegs dem makedonischen Königshaus auf Gedeih und Verderb treu ergeben, bereit war, dem einflußreichsten Führer zu folgen. Von den aus Persern gebildeten Verbänden, die den makedonischen Pezhetairen zur Seite gestellt worden waren, konnte man natürlich erst recht keine Loyalität dem fremden Königshaus gegenüber erwarten.

3. Die Diadochenkämpfe und die Bildung der Diadochenreiche

P. Cloché, La Dislocation d'un Empire: Les premiers successeurs d'Alexandre le Grand (323-281/280 avant J.-C.), 1959.

E. Will, Histoire politique du monde hellénistique (323-30 av. J.-C.), 1966-1967.

H. H. Schmitt, Die Staatsverträge des Altertums III: Die Verträge der griechisch-römischen Welt von 338 bis 200 v. Chr., 1969.

H. Braunert, Hegemoniale Bestrebungen der hellenistischen Großmächte in Politik und Wirtschaft, Historia 13, 1964, 80-104.

a) Die Entwicklungen bis zum Tode Antipaters

Die Kriege, die die Nachfolger Alexanders untereinander führten (Diadochenkämpfe), sind oft dargestellt worden, eingehender und gründlicher als das in diesem Rahmen möglich ist. Wenn das Wichtigste hier wiederholt wird, dann geschieht das deshalb, weil nur so die verschiedenen Kräfte und Spannungen sichtbar werden, die sowohl in der Dynamik als auch im Verfall der hellenistischen Reiche in den folgenden Jahrhunderten wirksam waren.

Die Entscheidung über die Nachfolge Alexanders fiel zunächst

der makedonischen Heeresversammlung in Babylon zu, das für den Augenblick die Rolle der Reichshauptstadt übernommen hatte. Hier zeigte sich bereits, daß die Schwerpunkte der politischen Ereignisse sich nicht wieder in das griechisch-makedonische Mutterland zurückverlagern würden. Perdikkas, der bereits seit dem Tode des Alexanderfreundes Hephaistion den Posten des Chiliarchen bekleidete, wurde in dieser Rolle bestätigt. Er blieb als Regent des asiatischen Reichsteiles in Asien. Der bewährteste Heerführer Alexanders, Krateros, befand sich gerade mit den Veteranen des Heeres auf dem Wege in die makedonische Heimat. Er wurde zum „Hüter der königlichen Belange" bestellt (d.h. er trug die Verantwortung für den unfähigen Alexanderbruder Arrhidaios und für das noch ungeborene Kind Alexanders) und war in ihrem Namen der Befehlshaber des Heeres. Während der bewährte Antipater als Stratege Makedoniens bestätigt wurde, verständigte man sich über eine Neuaufteilung der wichtigsten Satrapien: Antigonos Monophthalmos („der Einäugige"), ein älterer General Alexanders, erhielt Großphrygien, Pamphylien und Lykien (also den zentralen und südlichen Teil Kleinasiens); ein anderer Offizier, Lysimachos, bekam Thrakien; der Grieche Eumenes von Kardia, der sich als befähigter Verwaltungsbeamter hervorgetan hatte, wurde Satrap von Kappadokien; Ptolemaios, Sohn des Lagos („der Lagide"), – er gehörte zur Generation Alexanders, war zunächst sein Leibwächter, hatte sich dann vielfach als Offizier bewährt – erhielt Ägypten. Daß Ptolemaios sich als einziger dieser ersten Satrapen in seiner ursprünglichen Satrapie halten konnte, lag nicht nur an seiner Klugheit und Verschlagenheit, sondern war auch in dem besonderen Charakter des Landes begründet, das er als Satrapie erhielt. Außerdem hatte Ptolemaios offenbar von Anfang an den Gedanken an eine Wiederherstellung der Reichseinheit fallen gelassen und war nur darauf bedacht, seine eigenen Belange als Herrscher eines Teilreiches zu wahren. Hingegen war es das Hauptinteresse der meisten anderen Diadochen, die Einheit des Reiches unter ihrer eigenen Führung wieder aufzurichten, wobei ihre Motive nicht immer rein selbstsüchtiger Art waren. Aber in den folgenden Jahrzehnten trat die Idee der Reichseinheit immer stärker zurück. Der Kampf ging mehr und mehr darum, fest umrissene Teilreiche aufzubauen und deren Unabhängigkeit zu behaupten. Dazu kam noch ein weiterer Kriegsgrund: es erwies sich als lebensnotwendig für die hellenistischen Reiche, die Verbindung mit Griechenland aufrecht zu er-

halten und wenigstens einen Teil der alten hellenischen Länder aus wirtschaftlichen sowie aus ideellen Gründen unter ihre Kontrolle zu bekommen. Dies geschah freilich in ständiger Auseinandersetzung mit dem stets betrogenen Freiheitsstreben der griechischen Städte.

Die mächtigste Stellung hatte zunächst Perdikkas inne, der – von Eumenes gestützt – von der Hauptstadt Babylon aus die Reichseinheit unter seiner Führung herzustellen suchte. Er erlag aber bald einem gegen ihn gerichteten Bündnis der anderen Satrapen und fand dabei den Tod. 321 vChr trat Antipater als Reichsverweser an seine Stelle. Ein vorläufiger Ausgleich wurde geschaffen. Seleukos, der sich am Bündnis gegen Perdikkas beteiligt hatte, wurde Satrap von Babylonien. Antigonos Monophthalmos suchte aber nun in Asien freie Hand zu bekommen, wobei ihm Eumenes und nunmehr auch Seleukos im Wege standen. Als Antipater 319 starb, brach der nur zwei Jahre zuvor erreichte Ausgleich zusammen.

b) Die Ereignisse bis zur Schlacht bei Ipsos

Antipater hatte bei seinem Tode den alten, bewährten General Polyperchon zu seinem Nachfolger bestimmt. Gegen diese Ernennung lehnte sich Kassandros, der Sohn Antipaters, auf, der sich übergangen fühlte. Er wurde von Eurydike, einer Enkeltochter Philipps II. unterstützt, die inzwischen Alexanders Bruder Arrhidaios geheiratet hatte. Vor allem aber verbündete sich der mächtige Antigonos Monophthalmos mit Kassandros, während lediglich Eumenes den rechtmäßig ernannten, aber wohl unfähigen Reichsverweser Polyperchon anerkannte. Im Verlauf der daraus entstehenden Kriege, wurde Polyperchon vertrieben, Eumenes, der sich am uneigennützigsten für die Reichseinheit eingesetzt hatte, besiegt und hingerichtet, Arrhidaios und Eurydike durch die aus dem Exil zurückgekehrte Mutter Alexanders, Olympias, vergiftet. Seleukos floh nach Ägypten zu Ptolemaios, da er sich durch Antigonos bedroht wußte, der jetzt der Alleinherrscher Asiens war, während Kassandros sich in Griechenland und Makedonien durchsetzen konnte. Im Jahre 311 wurde ein Zwischenfriede geschlossen, den Kassandros damit besiegelte, daß er den nun offiziell als König geltenden unmündigen Sohn Alexanders sowie dessen Mutter Roxane, die in seinem Gewahrsam waren, töten ließ.

Damit schien die Gefahr eines Wiederauflebens alter dynasti-

scher Ansprüche gebannt und ein Ausgleich zwischen den rivalisierenden Teilreichen geschaffen, die je für sich durchaus lebensfähige wirtschaftliche Einheiten darstellten. Kleinasien und Syrien bildeten unter Antigonos das machtvollste Reich, das auch den größten Anteil am Welthandel hatte. Ägypten, zu dem zeitweise Südsyrien und die Cyrenaika gehörten, konnte seine Stellung weiter ausbauen. Seleukos war 312 nach Babylon zurückgekehrt und unterwarf sich den gesamten iranischen Osten, fand allerdings in Indien einen Widersacher in König Sandrokottos (Tschandragupta), mit dem er sich aber vergleichen konnte.

Im Westen herrschte Lysimachos verhältnismäßig unangefochten über Thrakien. Kassandros in Makedonien war gleichzeitig der Herr Griechenlands. Aber der Ausgleich scheiterte einmal an den ehrgeizigen Plänen des Antigonos, der zum letzten Male die Reichseinheit herzustellen suchte. Der Ausgleich hätte schließlich auch daran scheitern müssen, daß zwei der Großreiche, Ägypten und Babylon-Persien vom griechischen Kulturland ausgeschlossen waren.

Der Krieg brach von neuem aus, als sich Demetrios Poliorketes (der Städtebezwinger), Sohn und Mitregent des Antigonos Monophthalmos im Handstreich in den Besitz Athens setzte. Damit endete für Athen die letzte Periode eigenständiger kultureller Erneuerung unter der 10-jährigen Regentschaft des Peripatetikers Demetrios von Phaleron, der nach Ägypten zu Ptolemaios fliehen mußte (307 vChr). Kurz darauf besiegte Demetrios bei Salamis auf Cypern die Flotte des Ptolemaios und errang damit die Seeherrschaft über das östliche Mittelmeer, die er noch ein Jahrzehnt lang nach dem Sturz seines Vaters behaupten konnte. Durch diese Ereignisse ermutigt beanspruchte Antigonos für sich und für seinen Sohn den Königstitel; er unterstrich damit auch seinen Führungsanspruch auf dem Wege zur Reichseinheit. Die Folge war, daß nun auch Seleukos, Ptolemaios, Lysimachos und Kassandros den Königstitel annahmen und damit den Partikularismus institutionalisierten.

305/304 vChr belagerte Demetrios Rhodos. Aber trotz Anwendung modernster Belagerungsmaschinen gelang es ihm nicht, die mit Ptolemaios befreundete Stadt zu erobern (Rhodos' Aufstieg zu einem bedeutenden Kultur- und Wirtschaftszentrum setzte sich seitdem ungebrochen fort). Inzwischen konnte sich die Koalition aller anderen Diadochenreiche gegen Antigonos konsolidieren. In der Schlacht bei Ipsos in Phrygien verlor er fast 80-jährig sein

Reich und sein Leben. Damit war der letzte Versuch, die Einheit des Alexanderreiches wieder herzustellen, gescheitert.

c) Die Konsolidierung der hellenistischen Reiche

Die zweite Ursache der Auseinandersetzungen trat jetzt mehr in den Vordergrund: das Reich des Seleukos, um Syrien vermehrt, sowie das ptolemäische Ägypten hatten keinen Anteil an der Herrschaft über altes griechisches Gebiet. Der thrakische König Lysimachos hatte noch Kleinasien hinzubekommen. Der makedonische König Kassandros besaß freie Hand in Griechenland. Der erste, der sich um die Herrschaft über Griechenland bewarb, war allerdings weder der Seleukide noch der Ptolemäer. Demetrios Poliorketes, der Antigonide, der nach dem Tode seines Vaters als „Seekönig" das östliche Mittelmeer beherrschte, strebte danach, durch den Besitz Makedoniens den entscheidenden Einfluß auf Griechenland auszuüben. 298 vChr starb Kassandros, von dessen Wirken als makedonischer König heute noch die von ihm gegründete und nach seiner Frau Thessalonike genannte Stadt kündet. Demetrios eroberte zunächst zum zweiten Male Athen, wo ihm schon einmal göttliche Ehren zuteil geworden waren – die Athener waren die ersten gewesen, die Demetrios und seinen Vater Antigonos als „Rettende Götter" gefeiert hatten –, danach große Teile Mittelgriechenlands, Thessalien und Makedonien. Lysimachos machte ihm jedoch im Bunde mit dem jungen König von Epirus, dem nachmals wegen seiner „pyrrhischen" Siege über die Römer bekannt gewordenen Pyrrhos, seine Eroberungen streitig. Schließlich geriet Demetrius, dieser abenteuerlichste unter allen Diadochen, nach einem zunächst erfolgreichen Unternehmen in Kleinasien in die Gefangenschaft des Seleukos (286 vChr), in der er drei Jahre später starb. Den Zugang nach Griechenland sicherte sich jetzt Ägypten dadurch, daß es zur See in das Erbe des Demetrios eintrat und seine Herrschaft über die Inseln des ägäischen Meeres ausdehnte, später auch über einige Küstenstriche Kleinasiens, sobald Lysimachos gefallen war.

Seleukos hingegen konnte einen Zugang zum griechischen Mutterland nur um den Preis einer Auseinandersetzung mit Lysimachos gewinnen, der als vorbildlicher Administrator und erfolgreicher Heerführer (besonders im Kampf gegen die Barbaren im Norden) ein blühendes Reich zu beiden Seiten der Meerengen zum Schwarzen Meer aufgebaut hatte. Der Anlaß zu einem offenen

Konflikt ergab sich aus einem Familienzwist: Lysimachos hatte seinen Sohn Agathokles hinrichten lassen; dessen Anhänger waren zu Seleukos geflohen. Seleukos besiegte Lysimachos in der Schlacht auf dem Kurosfelde bei Magnesia am Mäander (281 vChr); Lysimachos fiel. Daraufhin ließ sich Seleukos zum König der Makedonen proklamieren und bereitete die Eroberung Makedoniens und Griechenlands vor. Vielleicht lebte hier ein letztes Mal die Idee der Reichseinheit wieder auf. Aber beim Übergang nach Europa wurde Seleukos noch im gleichen Jahre von Ptolemaios Keraunos, dem ältesten Sohn des Lagiden Ptolemaios, ermordet. Damit hatte der letzte Diadoche sein Ende gefunden; Ptolemaios war bereits zwei Jahre zuvor gestorben. Sowohl dem seleukidischen Reich als auch den Ptolemäern war es gelungen, die lebenswichtige Verbindung mit dem griechischen Kulturbereich wieder herzustellen. Die Verhältnisse in Griechenland und Makedonien blieben freilich ungeklärt.

4. Die einzelnen Reiche und Staaten der hellenistischen Welt bis zur römischen Eroberung

A. Aymard, Les grandes monarchies hellénistiques en Asie après la mort de Seleucos Ier, 1965.

G. H. Macurdy, Hellenistic Queens: A Study of Women-Power in Macedonia, Seleucid Syria, and Ptolemaic Egypt, 1932.

siehe auch die Literatur zu § 1. 3.

Zu a:

B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea, 1893-1903.

W. S. Ferguson, Hellenistic Athens: An Historical Essay, 1911.

R. Flacelière, Les Aitoliens à Delphes, 1937.

N. G. L. Hammond, Epirus, 1967.

Zu b:

L. Robert, Villes d'Asie Mineure, ^{2}1962.

D. Magie, Roman Rule in Asia Minor, 1950.

Zu c:

E. Bevan, A History of Egypt Under the Ptolemaic Dynasty, 1927.

A. E. Samuel, Ptolemaic Chronology, 1962.

Th. C. Skeat, The Reigns of the Ptolemies, 1954.

Zu d:

E. Bevan, The House of Seleucus, 1902.

H. H. Schmitt, Untersuchungen zur Geschichte Antiochos' des Großen und seiner Zeit, Historia Einzelschriften 6, 1964.
O. Morkholm, Antiochus IV of Syria, 1966.
G. Downey, A History of Antioch in Syria from Seleucus to the Arab Conquest, 1961.

Zue:
J. Bayet, La Sicile grecque, 1930.
D. Randall-MacIver, Greek Cities in Italy and Sicily, 1931.
E. Sjöqvist, Sicily and the Greeks, 1973.

a) Griechenland und Makedonien

Kulturell und wirtschaftlich gesehen ist die Zeit bis zur Mitte des 3. Jh. vChr die Hochblüte des Hellenismus, an der Griechenland selbst freilich nur geringen Anteil hatte. Die Zeit steht im Zeichen der Söhne der Diadochen, die sämtlich bedeutende Herrscher waren: In Ägypten Ptolemaios II., in Syrien Antiochus I., später in Griechenland und Makedonien Antigonos Gonatas. Vor der Mitte des Jahrhunderts brachte der Kelteneinfall für Griechenland und Kleinasien Unruhe und schwere Kämpfe. Abgesehen von dem vorübergehenden Eingreifen des Pyrrhos in Süditalien und Sizilien (280–275 vChr) verlief die politische Entwicklung des hellenistischen Ostens und damit zunächst auch Griechenlands ohne ein wirkliches Bewußtsein von der Existenz Roms und dem Erstarken seiner Macht. So wurde das erste Eingreifen Roms am Ende des 2. Jh. vChr in die Verhältnisse des Ostens als ein Schock empfunden, der weitreichende Folgen hatte. Makedonien und Griechenland, politisch und militärisch viel schwächer als die hellenistischen Großreiche, waren von den römischen Interventionen zuerst betroffen und ihnen in keiner Weise gewachsen.

Ptolemaios Keraunos war seit der Ermordung des Seleukos Herrscher Makedoniens, fiel aber 279 vChr im Kampf gegen die Kelten. Die letzteren drangen bis Delphi vor, richteten große Verwüstungen an, zogen aber wegen des herannahenden Winters wieder ab und gingen nach Kleinasien. Die Folge des Kelteneinfalls war eine mehrjährige Anarchie in Makedonien und ein Erstarken des ätolischen Bundes in Mittelgriechenland (das Bergvolk der Ätoler hatte sich im Kampf gegen die Kelten besonders hervorgetan). In Makedonien hatte Antigonos Gonatas einen kleinen Rest der Besitzungen seines Vaters Demetrios Poliorketes halten können. Es gelang ihm, die in Thrakien ansässigen Kelten zu schlagen und in

der Folgezeit seine Herrschaft über ganz Makedonien und Teile Griechenlands auszudehnen. Auch verteidigte er sich erfolgreich gegen Pyrrhos von Epirus, der 272 in einer Straßenschlacht getötet wurde, und schränkte im Chremonideischen Krieg die Seeherrschaft der Ptolemäer in der Ägäis ein, um die Kontrolle über die für Griechenland unentbehrlichen Korneinfuhren zu sichern. Antigonos Gonatas war nicht nur ein tatkräftiger, sondern auch ein philosophisch gebildeter Herrscher, ein Schüler des Zeno, des Begründers der Stoa. Er zog Philosophen an seinen Hof und versuchte die Grundsätze der Philosophie in seinem politischen Handeln zu verwirklichen. Es gelang ihm zwar, die Vorherrschaft Makedoniens in Griechenland zu festigen. Doch stellten sich in den letzten Jahren seiner langen Regierung – er starb 239 – wieder Rückschläge ein. Das Streben der großen Staatenbünde nach Selbständigkeit machte sich stärker bemerkbar; der achäische Bund wurde von Ägypten unterstützt; die Herrschaft über Euboia und Korinth ging verloren; die organisierte Seeräuberei der Ätoler nahm zu.

Erst dem Antigonos Doson (229–221) gelang es, den Frieden einigermaßen wiederherzustellen. Freilich war diese Befriedigung aus doppeltem Grunde fragwürdig: einmal mußte dieser Antigonide, um sein Ziel zu erreichen, gegen Sparta vorgehen und setzte damit den eben durch den spartanischen König Kleomenes III. begonnenen sozialen Reformen ein Ende. Gerade diese Reformen hätten für das übrige Grichenland beispielhaft sein können. Zum anderen war Antigonos Doson nicht imstande, das Problem des Verhältnisses zu Rom zu klären. Dazu reichte die Macht Makedoniens nicht aus, und es hätte der Hilfe der anderen hellenistischen Staaten bedurft. Die Ptolemäer und die Seleukiden waren aber weder bereit noch imstande einzugreifen. Unter Philipp V. wurde die Frage des Verhältnisses zu Rom entscheidend. Der Friede von Naupaktos, der den Bundesgenossenkrieg (Makedonien und Achäer gegen Sparta und Ätoler, 220–217) beeendete, war der letzte unter den Griechen allein abgeschlossene Friede. Im 1. makedonischen Krieg (215–205) – Ätoler und Pergamon standen hier den mit Hannibal verbündeten Makedonen gegenüber – blieb Griechenland noch ein Eingreifen der Römer erspart. Aber als Philipp gemäß dem mit Antiochos III. geschlossenen ägyptischen Teilungsvertrag von den ägyptischen Besitzungen in der Ägäis Besitz ergreifen wollte, beschwerten sich Rhodos und Pergamon in Rom (201). Im Bewußtsein seines gerade errungenen Sieges über Hannibal

entschloß sich Rom aus rein imperialistischen Gründen zum militärischen Eingreifen und besiegte Philipp, unterstützt von dessen Erbfeinden, den Ätolern, im Jahre 197 bei Kynoskephalai in Thessalien. Philipp behielt Makedonien, mußte aber seine Flotte ausliefern, Kriegsentschädigung zahlen und auf alle anderen Besitzungen verzichten. Die Römer taten ein übriges, indem sie nun ihrerseits den spartanischen König Nabis demütigten, der versucht hatte, die sozialen Reformen des Kleomenes fortzuführen. Nach der Entführung vieler Kunstwerke und nach der Proklamation der griechischen Freiheit verließen sie Griechenland.

Philipps Sohn Perseus (179–168) versuchte, die erzwungene politische Isolierung Makedoniens zu durchbrechen, knüpfte Beziehungen zu Bithynien, Rhodos und Syrien an und warb für die makedonische Sache in Griechenland. Zwar hatte er einigen Erfolg, scheiterte aber an einem hinterhältigen Bubenstück Roms, das ihm Unterstützung anbot, während bereits der Vernichtungskrieg vorbereitet wurde. In dem schließlich ausbrechenden Krieg war Perseus zunächst erfolgreich. Doch wurde er schließlich 168 vChr von dem römischen Philhellenen Aemilius Paullus bei Pydna vernichtend geschlagen. Ein großes Strafgericht über Makedonien und seine griechischen Freunde folgte. Damit begann die römische Herrschaft über Griechenland. Ein Nachspiel der Niederlage war die Demütigung von Rhodos, das dieses Mal mit Perseus sympathisiert hatte. Zwar kam es nicht zu einem Krieg. Aber der römische Senat ließ sich von Wirtschaftskreisen Roms dazu drängen, Rhodos zum Verzicht auf seine festländischen Besitzungen zu zwingen und den Handel von Rhodos schwer zu schädigen (zugunsten des stärker von Rom abhängigen Delos).

Friede und Ruhe war freilich damit immer noch nicht in Griechenland eingekehrt. In Makedonien erhob sich 149 vChr ein Schmied namens Andriskos, der sich als Sohn des Perseus ausgab. Nach der Niederwerfung dieses Aufstandes machten die Römer Makedonien zur römischen Provinz. 146 erklärte in Griechenland der Achäische Bund dem mit Rom verbündeten Sparta den Krieg. In Korinth wurde eine römische Gesandtschaft schwer beleidigt. Nach der Niederlage des Bundes zerstörten die Römer Korinth vollständig; Korinth wurde erst durch Caesar als römische Kolonie neu gegründet und vorwiegend mit italischen Siedlern besiedelt. Auch in diesem Kriege, nach dem der größte Teil des Landes zur Provinz Makedonien geschlagen wurde, litt Griechenland unsäg-

lich. Neues Unheil kam über das Land im Zusammenhang mit den mithridatischen Kriegen (88–83 vChr); s.u. §1. *4b*.

b) Kleinasien

Kleinasien war nur im Westen und im Süden von den Eroberungszügen Alexanders berührt worden. Der Norden und der Osten blieben zunächst am Rande des politischen Geschehens. Im Westen Kleinasiens ergab sich die Möglichkeit unabhängiger politischer Entwicklungen einmal durch den Zusammenbruch des lysimachischen Reiches beiderseits der Meerengen zum Schwarzen Meer, zum anderen aus dem zunehmenden Machtzerfall des Seleukidenreiches im Osten. Ägypten beherrschte zwar noch längere Zeit die Küsten Kariens, Lykiens und Kilikiens, darunter einige griechische Städte (Ephesus und Milet), verlor aber auch hier nach und nach seinen Einfluß. Das auch in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht bedeutendste Reich Kleinasiens wurde im 3. und 2. Jh. vChr *Pergamon*. Der von Lysimachos eingesetzte Burgvogt von Pergamon, Philhetairos, Sohn des Makedonen Attalos (daher die Bezeichnung „Attaliden"), fiel in den letzten Wirren um Lysimachos von ihm ab, schlug sich auf die Seite des Seleukos und machte sich nach dem Tode des Lysimachos selbständig. Dadurch wurde die strategisch günstig im Kaikostal im nordwestlichen Kleinasien gelegene Burg und Stadt Pergamon zur Hauptstadt eines kleinen selbständigen Reiches. Eumenes I., Neffe, Adoptivsohn und Nachfolger des Philhetairos, besiegte den Seleukiden Antiochos I. bei Sardes, festigte die pergamenische Herrschaft über das ganze Kaikostal und dehnte sein Reich bis zur Küste hin aus (263–241).

In die Regierung der drei Nachfolger des Eumenes fällt die über hundert Jahre fortwährende Blütezeit Pergamons. Attalos I. Soter (241–197), Vetter des Eumenes I. legte sich nach Siegen über die Kelten den Königstitel zu und beherrschte zeitweilig den ganzen Süden Kleinasiens bis zum Tauros. Er verstand es, sich mit den Römern ins Einvernehmen zu setzen, und unterstützte die letzteren auch gegen Makedonien. Berühmt wurde Attalos vor allem durch seine Förderung von Kunst und Wissenschaft sowie durch seine glänzenden Bauten. Sein Sohn und Nachfolger Eumenes II. Soter (197–159) machte mit römischer Hilfe Pergamon zur Großmacht und baute es auch organisatorisch als Großreich aus. Von dem Reichtum und der Pracht seines Reiches zeugen die Bauten, die Weltberühmtheit erlangten: Palast des Eumenes, pergame-

nische Bibliothek mit über 200.000 Bänden, Pergamonaltar (auch die Eumenes-Stoa in Athen). So wurden die Attaliden zu den bedeutendsten Förderern der griechischen Kunst und Wissenschaft im 2. Jh. vChr. Der nächste Herrscher, Eumenes' Bruder Attalos II. Philadelphos (159–138), setzte die Politik seines Vorgängers ebenso wie dessen Bautätigkeit (Attalos-Stoa in Athen) fort. Schließlich vermachte der frühverstorbene letzte Attalide, Attalos III. Philometor (138–133), sein Reich testamentarisch dem römischen Senat. Dies führte zur Errichtung der römischen Provinz Asia.

Bithynien, im nordwestlichen Kleinasien an der Propontis und am Schwarzen Meer, konnte auch bei der Eroberung Kleinasiens durch Alexander seine Selbständigkeit behaupten. Der bedeutendste Herrscher des zweiten Jahrhunderts vChr war Nikomedes I. (264 Gründung der Stadt Nikomedien). Er wehrte sich erfolgreich gegen den Seleukiden Antiochos I. und gegen Antigonos Gonatas von Makedonien, holte sich freilich zu seiner Hilfe keltische Söldner nach Kleinasien, die noch lange, selbst nach ihrer Zwangsansiedlung im zentralen Kleinasien (Galatien), der Schrecken des Landes blieben. Der Enkel des Nikomedes, Prusias II. (182–149), gründete die Stadt Prusa. An seinem Hofe fand Hannibal seine letzte Zuflucht nach dem Scheitern seiner Pläne während seines Aufenthaltes bei Antiochos III. von Syrien. In Prusa beging Hannibal Selbstmord, um der drohenden Auslieferung an die Römer zu entgehen (183). Hier zeigt sich wieder der wachsende Einfluß Roms, das noch mehrfach in die Geschichte Bithyniens eingriff, bis es 74 vChr das Land wie schon zuvor Pergamon durch testamentarische Verfügung des letzten Herrschers erbte.

Das Königreich *Pontos* an der Schwarzmeerküste Kleinasiens – auf seinem Gebiet lagen mehrere griechische Städte (Sinope, Trapezus) – wurde von einem hellenisierten iranischen Fürstengeschlecht regiert. Der erste bekannte Herrscher der hellenistischen Zeit war Mithridates II. Ktistes (302–266). Er war zunächst von Lysimachos abhängig, nannte sich aber seit 281 König und behauptete seine Selbständigkeit auch gegenüber den Seleukiden. In Pontos wohnte eine Mischbevölkerung von Griechen, Iraniern und älteren Völkerschichten Kleinasiens, die erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte stärker hellenisiert wurden. Die griechischen Städte blieben zunächst selbständig. Sinope wurde erst von Pharnakes I. (185–170) erobert und unter seinem Nachfolger Mithridates V.

Hauptstadt. Das Bestreben der pontischen Könige, sich den anderen hellenistischen Herrschern zur Seite zu stellen, zeigt sich u.a. in ihren griechischen Beinamen, zu denen später Ehrentitel traten, die wieder den wachsenden Einfluß Roms verdeutlichen: Mithridates IV. Philopator Philadelphos (170–150) nannte sich „Freund und Bundesgenosse der Römer", ebenso sein Sohn Mithridates V. Euergetes (150–120), der im dritten Punischen Krieg den Römern half, die ihrerseits der weiteren Ausdehnung des pontischen Reiches nichts in den Weg legten. Erst unter dem begabtesten und letzten Herrscher von Pontos, Mithridates VI. Eupator Dionysos (120–63), kam es zum Konflikt mit Rom. Der Versuch dieses hellenisierten Iraniers, als Anwalt des griechischen Erbes im Osten eine Großmacht aufzurichten, die der römischen Expansion Einhalt zu gebieten vermochte, endete in jahrzehntelangen Kriegen, unter denen Griechenland und das griechische Kleinasien am meisten zu leiden hatten. Zunächst konnte dieser Retter der Griechen nach Unterwerfung Kleinarmeniens (westlich des Euphrats) sich zum Herrn des ganzen nördlichen und östlichen Kleinasiens und fast des ganzen Schwarzmeergebietes machen. Im ersten Krieg mit Rom, das sich einer weiteren Ausdehnung des pontischen Besitzes widersetzte, eroberte Mithridates, als „neuer Dionysos" von vielen Griechen begeistert begrüßt, im Siegeszug ganz Kleinasien und Griechenland (86 vChr) – allerdings eine „Befreiung der Griechen", die von der durch Mithridates angestifteten Ermordung von 80000 Italikern in Kleinasien („kleinasiatische Vesper") und der Verwüstung des mit Rom verbündeten Delos begleitet wurde. Die errungene Freiheit der Griechen war nur von kurzer Dauer. Sulla brachte Mithridates mehrere vernichtende Niederlagen bei und zwang ihn zur Preisgabe aller seiner Eroberungen. Athen, das dem Mithridates als erste der Städte Griechenlands zur Seite getreten war, wurde von Sulla gründlich verwüstet. Weitere Kriege mit Pontos folgten, und erst Pompeius gelang die endgültige Unterwerfung dieser letzten hellenistischen Macht und damit eine politische Neuordnung Kleinasiens im römischen Sinne (63 vChr).

Kappadokien, im Osten des kleinasiatischen Hochlandes am Oberlauf des Halys, war erst von Alexanders Nachfolger Perdikkas der griechischen Herrschaft einverleibt worden. Es erhob sich jedoch im späteren 3. Jh. unter Ariaramnes, dem Sohn des letzten persischen Satrapen. Dessen Sohn nahm 225 vChr den Königstitel an. In der Folgezeit war das Land, das immer am Rande des helleni-

stischen Einflusses stand, teils selbständig, teils von Pontos abhängig, bis es nach der endgültigen römischen Eroberung Kleinasiens zu einem Vasallenkönigtum Roms wurde (später römische Provinz, seit 72 nChr mit Pontos, Paphlagonien, Galatien unter der Verwaltung eines römischen Legaten).

c) Ägypten

Ägypten war geographisch und wirtschaftlich einheitlicher als die übrigen hellenistischen Reiche. Kriege betrafen mehr die Außenbesitzungen Ägyptens in Syrien, Kleinasien und der Ägäis, während das Kernland fast nie bedroht war. Diese Sicherheit war die Grundlage einer großen wirtschaftlichen Blüte und ermöglichte den Ausbau Alexandriens zum Vorort der griechischen Kunst und Wissenschaft in der Hochblüte des Hellenismus (s.u. § 3.2b). Ptolemaios I. Soter (Lagos, 323–283/2), zunächst Satrap, dann König, hat die Grundlagen zur Neuordnung Ägyptens gelegt. Er richtete eine griechische Verwaltung ein, in die die unteren Ränge des bestehenden ägyptischen Verwaltungsapparates teilweise einbezogen wurden. Die Intensivierung der Wirtschaft ging Hand in Hand mit einem Übergang zur Geldbasis bei der Abwicklung aller Geschäfte (im inneren ägyptischen Warenverkehr war bis dahin der Tauschhandel vorherrschend). Gleichzeitig schaltete sich Ägypten stärker in den Handel der Mittelmeerwelt ein. Ptolemaios I. verlegte die Hauptstadt von Memphis nach dem neugegründeten Alexandrien. Daß Ägypten territorial nicht in die Isolierung geriet, garantierte der Besitz Südsyriens, Cyperns, der Kyrenaika und einiger Städte, Inseln und Landschaften im südlichen und westlichen Kleinasien (Milet, Ephesos, Karien, Lykien, Samos, Lesbos, Thera und Teile von Kreta) und die Schirmherrschaft über den Bund der Inseln des ägäischen Meeres (Nesiotenbund).

Unter Ptolemaios II. Philadelphos (283/2–246) erlebte das hellenistische Ägypten die Zeit seiner größten Blüte. Freilich begann unter seiner Regierung die lange Serie der Syrischen Kriege, in denen es im Kampf mit den Seleukiden um den Besitz Südsyriens, Palästinas und der phönizischen Küstenstädte ging. Vorerst konnte Ägypten hier seinen Besitzstand halten, und der Einfluß seiner Kultur und seiner Wirtschaft blieb während dieser Zeit in den Wohngebieten des jüdischen Volkes ungebrochen. Im Süden brachten Feldzüge nach Arabien und Äthiopien einigen Gebietszuwachs. Philadelphos war es auch zu verdanken, daß das Verwaltungs- und Wirt-

schaftssystem des Landes weiter gefestigt wurde. Dazu gehörte das Steuersystem, die Landvermessung, Wasserwirtschaft und die zentralisierte Regelung der Landbestellung. Im Jahre 278 verstieß Philadelphos seine Frau Arsinoë I. und heiratete seine leibliche Schwester Arsinoë II., die mit Lysimachos und dann mit Ptolemaios Keraunos (s.o. § 1. 3c) verheiratet gewesen war. Diese Ehe war zwar für die Griechen als Inzest anstößig, aber nach ägyptischem und achämenidischem Brauch gerechtfertigt. Arsinoë II. war die erste der großen Frauengestalten der hellenistischen Zeit, die auch auf die Politik entscheidend einwirkte. Ptolemaios und Arsinoë wurden schon zu ihren Lebzeiten als „Göttliche Geschwister" verehrt (s.u. § 1. 5c).

Unter Philadelphus' Nachfolger Ptolemaios III. Euergetes (246–222/1) erreichte die Machtfülle Ägyptens ihren Höhepunkt. Euergetes war ein kluger Diplomat, schützte den Handel durch eine starke Flotte und hatte Erfolge im Krieg gegen Seleukos II. von Syrien; er stieß sogar bis zum Euphrat vor, konnte aber außer der Hafenstadt Seleukia bei Antiochien die neuen syrischen Eroberungen nicht halten. Erst unter dem nächsten König, Ptolemaios IV. Philopator (221–204) verschlechterte sich die Lage Ägyptens. Zwar brachte der Sieg über Antiochos III. von Syrien bei Raphia (217) zum letzten Male einen Beweis für die Herrschaft Ägyptens über Palästina, aber im Süden des Nillandes konnten nubische Könige eine eigene Herrschaft errichten (206–185). Der Mittelmeerhandel litt erheblich durch den zweiten Krieg Roms gegen Karthago, und im Inneren des Landes brachen wiederholt Aufstände der einheimischen Ägypter aus, deren die Regierung nicht Herr werden konnte. Nach dem Tode Philopators, als Vormünder für seinen unmündigen Sohn Ptolemaios V. Epiphanes regierten, schlossen Antiochos III. von Syrien und Philipp V. von Makedonien sogar einen Teilungsvertrag über Ägypten. Antiochos eroberte Südsyrien einschließlich Palästinas, das von nun an in den Besitz der Seleukiden überging.

Im Verlauf des 2. Jh. vChr ist Ägypten von einer Reihe von Thronwirren erschüttert worden, in denen die Schwestergemahlinnen Kleopatra II. und Kleopatra III. eine erhebliche Rolle gespielt haben. Das Reich löste sich dabei mehrmals in seine Bestandteile Ägypten, Cyrenaika und Cypern auf. Versuche, Südsyrien zurückzuerobern, scheiterten; sie führten im Gegenteil Antiochos IV. Epiphanes als Eroberer ins Land, das er erst auf Grund einer römi-

schen Intervention wieder verließ. Auch der Prozeß der Hellenisierung wurde in der zweiten Hälfte des 2. Jh. rückläufig. Ptolemaios VIII. Euergetes III. (schon 170–164 Mitregent seines Bruders, von 145–116 König und zweiter Gemahl seiner Schwester Kleopatra II.) wies die griechischen Künstler und Wissenschaftler aus Alexandrien aus. Damit verlagerten sich die Zentren des geistigen Lebens endgültig nach Pergamon und Rhodos. In der Verwaltung traten zunehmend hellenisierte Ägypter an die Stelle der makedonischen Oberschicht. Außenpolitisch wurde Ägypten mehr und mehr zum römischen Klientelstaat, obgleich Rom vorerst nur gelegentlich eingriff.

Erst seit der Rückführung des vorletzten Herrschers, Ptolemaios XII. Neos Dionysos (genannt „Auletes" = der Flötenspieler; 80–58 und 55–51 vChr), den Rom im Jahre 55 vChr wieder in seine Rechte einsetzte, gab es auch eine römische Besatzung in Ägypten. Faktisch betrachteten die Römer Ägypten seitdem als ein Land, über das sie frei verfügen konnten. So kam es, daß sich der von Caesar bei Pharsalos besiegte Pompeius nach Ägypten zurückzog (48 vChr) und dort auf Anstiften des Ptolemaios XIII., des Sohnes des Auletes, vergiftet wurde. Der letzte Ptolemaios ertrank bei einem Angriff der Römer auf sein Lager (47 vChr). Seine Schwestergemahlin Kleopatra VII., die letzte der Nachkommen des makedonischen Lagiden, Geliebte Caesars und später Gemahlin des Marcus Antonius, personifizierte noch einmal das Erbe der hellenistischen Herrscher Ägyptens. Als alle ihre Pläne gescheitert waren, gab sie sich selbst durch den Biß einer Giftschlange den Tod.

d) Das Seleukidenreich und Syrien

Die Probleme des Seleukidenreiches erwuchsen aus der Schwierigkeit, den Besitzstand dieses Riesenreiches, daß sich von Baktrien im Osten bis nach Kleinasien im Westen erstreckte, zu wahren und die syrischen Kernlande, das wirtschaftliche Zentrum des Reiches, auszubauen und zu sichern. Die Kriege mit Ägypten um den Besitz des südlichen Syriens, Palästinas und Phöniziens beherrschten das ganze 3. Jahrhundert. Der Besitz dieses Gebietes war mit der Kontrolle der wichtigsten Handelsstädte und damit der Seewege am östlichen Mittelmeer verbunden.

Antiochos I. Soter (281–261, seit 293 Mitregent seines Vaters Seleukos) konnte in Kleinasien die Kelten schlagen (275) und sie in Galatien ansiedeln. Aber im 1. Syrischen Krieg gegen Ägypten war

er erfolglos (274–271), und im Krieg gegen Pergamon wurde er 262 von Eumenes I. bei Sardes geschlagen. Antiochos II. (261–246, seit 266 Mitregent) gelang es, im Bündnis mit Antigonos Gonatas von Makedonien im 2. Syrischen Krieg (260–253) Gebiete in Kleinasien zurückzuerobern. Aber unter seinen Nachfolgern Seleukos II. Kallinikos (246–225) und Seleukos III. Soter (225–223) geriet das Seleukidenreich in eine Krise, die seinen Bestand ernsthaft in Frage stellte. Zunächst führte der aus Nachfolgestreitigkeiten entstandene Laodikekrieg (= 3. Syrischer Krieg, 246–241) zum Verlust von Gebieten in Kleinasien und Syrien und zu einem Erstarken der kleinasiatischen Königreiche. Der Bruder des Seleukos II., Antiochos Hierax, errichtete im südlichen Kleinasien ein unabhängiges Königreich mit der Hauptstadt in Sardes, wurde aber mehrfach von Attalos I. von Pergamon geschlagen und fiel schließlich im Kampf gegen die Kelten in Thrakien (226). Zwar konnte der Vetter des 3. Seleukos Teile Kleinasiens den Pergamenern entreißen, machte sich aber wiederum als König mit der Hauptstadt Sardes selbständig.

Die Schwierigkeiten bei der Thronbesteigung des Seleukos II. zeitigten im Osten noch folgenreichere Ereignisse. Der Satrap von Baktrien, Diodotus, machte sich, gestützt auf die blühenden griechischen Kolonialstädte und auf den iranischen Adel, selbständig. Dieses unabhängige griechische Königreich Baktriens bestand noch mehrere Jahrhunderte und war um 200 vChr ein Großreich, das auch über Sogdien, Teile Nordindiens und vielleicht auch über Gebiete Chinesisch-Turkestans herrschte. Der Einfluß der griechischen Kultur machte sich in diesen Gebieten noch lange nach dem Zusammenbruch des baktrischen Reiches bemerkbar (Münzkunst, Architektur).

Stellte die Entwicklung in Baktrien keine unmittelbare Bedrohung des Seleukidenreiches dar, so war die Begründung des parthischen Reiches gleichbedeutend mit dem Verlust des gesamten iranischen Ostens. Die Parni waren ein iranisches Reitervolk aus Zentralasien, dem es bald nach 250 vChr gelang, die Satrapie Parthien (östlich des Kaspischen Meeres) zu erobern und von dort aus ein eigenes Reich aufzubauen (daher gaben sie sich die Bezeichnung „Parther"). Sie beriefen sich dabei nicht nur auf das iranische (achämenidische) Erbe, sondern knüpften ebenso an die griechische Tradition an. Griechisch war, neben dem Aramäischen, Reichs- und Verwaltungssprache. Die Sonderstellung der griechi-

schen Städte blieb auch unter der parthischen Herrschaft teilweise erhalten. Gerade als „hellenistische" Macht wurden die Parther zu einer ständigen Bedrohung des seleukidischen Reiches. Der erste historisch deutlich greifbare parthische König Tiridates I. (etwa 247–210), Nachfolger des Arsakes I., des Begründers der Arsakiden-Dynastie, festigte die parthische Herrschaft in Parthien und Hyrkanien (südlich des Kaspischen Meeres) und drang weiter nach Westen vor; der Ausdehnung nach Osten waren durch das baktrische Reich Grenzen gesetzt.

Erst unter Antiochos III. (dem Großen, 223–187) konnte sich das Seleukidenreich wieder aus seiner Ohnmacht erheben. Zunächst wandte sich Antiochos gegen Ägypten, mußte aber das schon besetzte Südsyrien und Phönizien/Palästina wieder räumen, als er bei Raphia von Ptolemaios IV. geschlagen worden war (4. Syrischer Krieg, 221–217). Sodann wurde der abtrünnige Vizekönig Kleinasiens, Achaios, besiegt und hingerichtet (213). Jetzt konnte Antiochos in einem großen Feldzug („Anabasis" des Antiochos) sich auch gegen den Osten wenden. Armenien, Parthien und Baktrien wurden besiegt und mußten die Oberherrschaft des Seleukiden anerkennen. Dadurch stellte er die Macht des Reiches in einem System von abhängigen Vasallenstaaten auch im Osten wieder her (212–205).

Entsprechend dem mit Philipp V. von Makedonien abgeschlossenen Teilungsvertrag Ägyptens besetzte Antiochos Südsyrien und Phönizien, sobald die Schwäche des ägyptischen Reiches nach dem Tode Ptolemaios' IV. offenbar geworden war (200). Nachdem ihm Ägypten alle seine Besitzungen in Syrien, Kleinasien und Thrakien zugesprochen hatte, wandte er sich nach dem Westen, brachte Kleinasien und die Meerengen in seine Gewalt und ließ sich durch ein Hilfegesuch der Ätoler verleiten, nach Griechenland überzusetzen. Dies rief jedoch die Römer auf den Plan. Sie schlugen Antiochos bei den Thermopylen, besiegten seine Flotte zweimal in der Ägäis und verfolgten ihn unter Führung der beiden Scipio nach Kleinasien. Bei Magnesia am Mäander wurde Antiochos vernichtend geschlagen. Er mußte ganz Kleinasien bis zum Taurus räumen (der größte Teil dieses Gebietes fiel Eumenes II. von Pergamon zu) und war damit endgültig vom griechischen Westen abgeschnitten. Im Frieden von Apameia (188) wurden Antiochos schwere Kontributionen auferlegt, aus denen seinem Land die größten finanziellen Schwierigkeiten erwuchsen, die sich sehr negativ auf die Stabilität

des Reiches auswirkten. Bei der Plünderung eines Tempels wurde Antiochos 187 erschlagen.

Antiochos' Sohn, Seleukos IV. Eupator (187–175) wurde von seinem Kanzler ermordet. Sein Bruder, der 14 Jahre als Geisel in Rom gelebt hatte, wurde als Antiochos IV. Epiphanes sein Nachfolger (175–164). In einem erneuten Konflikt mit Ägypten um den Besitz Südsyriens (6. Syrischer Krieg 170–168) gelang es ihm, binnen kurzem das ganze Land zu erobern, abgesehen von Alexandria. Er mußte zunächst nach Syrien zurückkehren (in diese Zeit fällt die Plünderung des jerusalemischen Tempelschatzes), zog dann aber erneut nach Ägypten. Dort kam es in einer Vorstadt Alexandriens zu jener berühmten Szene, in der ihm der Beauftragte Roms Popillius Laenas den Beschluß des römischen Senats überbrachte und dabei mit seinem Stab einen Kreis um den König zog, um so die Notwendigkeit zu einer sofortigen Rückkehr nach Syrien und die Preisgabe Ägyptens zu verdeutlichen. Antiochos gab nach. Er starb bald darauf auf einem Feldzug nach Armenien und Medien.

Der Makkabäeraufstand, der zwar unmittelbar aus der Erbitterung über die Hellenisierungspolitik des Antiochos Epiphanes entstanden ist, muß aber vor allem im Zusammenhang der nun einsetzenden Auflösung des Seleukidenreiches gesehen werden, wozu das römische Eingreifen zumindestens ein wesentlicher Anlaß war. Das seleukidische Reich war danach nicht mehr imstande, sich über den Status eines asiatischen Kleinstaates zu erheben, was zwangsläufig zur Folge hatte, daß die bis dahin abhängigen Staaten sich nun die Selbständigkeit erkämpfen konnten. Daß nach dem Tode des Antiochos IV. ständige Thronwirren die Zentralgewalt weiter zerrütteten, ist nur ein weiteres Symptom für das Ende der seleukidischen Macht.

Südsyrien war ohnehin nur wenige Jahrzehnte in der Hand der Seleukiden gewesen. Aus dem makkabäischen Aufstand erwuchs hier der jüdische Hasmonäerstaat, der sich bis zur Eroberung Syriens durch Pompeius behaupten konnte. Im Ostjordanland erhob sich der alte Araberstaat der Nabatäer mit der Hauptstadt Petra. Erst 105 nChr wurde ein Teil Nabatäas zur römischen Provinz.

Parthien dehnte sich seit 160 vChr in kriegerischen Auseinandersetzungen wieder weiter nach Westen aus, eroberte Medien, Babylon, und im Süden die alten iranischen Kernlande. Antiochos Sidites gewann Medien und Babylon für kurze Zeit zurück, sein Heer wurde aber 129 vernichtend geschlagen. Inzwischen erhob sich

auch Armenien, das von einem Seitenzweig der parthischen Königsfamilie regiert wurde. Es konnte sich selbständig machen und nach Südwesten vordringen. Vorübergehend war ein Teil Kappadokiens in armenischen Händen. 86 vChr eroberte Tigranes I. von Armenien den noch vorhandenen Rest des Seleukidenreiches, das, wirtschaftlich und militärisch geschwächt, ihm keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzte. Die Herrschaft der Armenier in Syrien fand erst durch die römischen Feldherrn Lucullus (69 vChr) und Pompeius (64 vChr) ein Ende.

Diese Nachfolgestaaten des Seleukidenreiches, sowie einige kleinere Herrschaften, die in dieser Zeit eine gewisse Selbständigkeit gewinnen konnten (wie Adiabene und Kommagene), waren durchweg hellenisiert und verstanden sich als Erbe der griechischen Tradition, die sie mit ihrem eigenen völkischen Anspruch zu verbinden suchten, wenn sie nicht überhaupt, wie es vielfach geschah, gleichzeitig an die Tradition der Achämeniden und der Griechen anknüpften. Die Parther übernahmen zum Teil auch die seleukidische Verwaltung und traten, selbst hellenisiert, mit gutem Recht als die Schutzherren und Anwälte der griechischen Kultur auf (der Arsakide Mithridates I., 171–138 vChr, trug z.B. die Beinamen Euergetes, Dikaios und Philhellen). Nicht schon die seleukidischen Nachfolgestaaten, sondern erst die Eroberung durch Rom setzte der politischen Kraft des Hellenismus ein Ende.

e) Sizilien und Unteritalien

Das Griechentum Unteritaliens und Siziliens war seit Jahrhunderten dort heimisch. Es geriet seit Ende des 4. Jh. vChr in große Bedrängnis, einerseits durch die italischen Stämme, hinter denen letztlich Rom stand, andrerseits durch Karthago. Den einzigen wenigstens teilweise erfolgreichen Versuch, das Westgriechentum zu einigen, unternahm Agathokles. Er stammte aus dem westsizilischen Thermai, wo er ca. 360 geboren wurde, erhielt später das syrakusische Bürgerrecht und wurde schließlich 319/18 Stratege und 317/16 Alleinherrscher. Er wandte sich zuerst gegen Karthago, anfänglich mit wenig Glück auf Sizilien, später in einer letztlich erfolglosen Expedition in Afrika. Aber er konnte doch das sizilische Griechentum einigen. Nach dem Frieden mit Karthago (306 vChr) nahm er den Königstitel an (nach dem Vorbild der Diadochen) und unterstützte in den folgenden Jahren die unteritalischen Griechen gegen die italischen Stämme. Das Endziel eines großen sizi-

lisch-unteritalischen griechischen Königreiches konnte Agathokles nicht mehr erreichen, da er 289 starb.

Das Eingreifen des Königs Pyrrhos von Epirus trug nicht zu einer Stärkung des unteritalischen Griechentums bei. Pyrrhos war nach wechselvollem Schicksal (so weilte er als Geisel für Demetrios Poliorketes am Hofe in Alexandrien) im Jahre 297 König der Molosser und Hegemon des epirotischen Bundes geworden (nach dem Ende des Demetrios Poliorketes wurde er sogar von dessen Heer zum König der Makedonen ausgerufen). 280 eilte er nach Italien, da die unteritalische Stadt Tarent ihn im Kampf gegen die Römer, die sich in Thurioi festgesetzt hatten, zu Hilfe rief. Das Unternehmen wurde als panhellenistischer Feldzug mit viel Propaganda und großem Aufwand betrieben. Tatsächlich gelang es Pyrrhos, die Römer in zwei verlustreichen Schlachten (Pyrrhussiege) zu besiegen. Er drang bis in die Gegend von Rom vor, setzte dann nach Sizilien über und vertrieb die Karthager fast ganz von der Insel. Aber Schwierigkeiten mit den sizilischen Griechen, eine letzte unentschiedene Schlacht gegen die Römer und schließlich die Aussicht auf den makedonischen Thron veranlaßten Pyrrhos 275 zum Verlassen Italiens, ohne daß sein Unternehmen irgendeinen bleibenden Erfolg gehabt hätte. Freilich hinterließ Pyrrhos ein anderes Erbe: der Eindruck, den er auf die Römer gemacht hatte, prägte sehr stark ihr Bild der hellenistischen Herrscher und Reiche.

In den folgenden Jahren brachten die Römer ganz Unteritalien sehr schnell in ihren Besitz. Syrakus behielt unter seinem König Hieron II. (269/68–215) noch eine gewisse Selbständigkeit, war aber bald auf einen schmalen Streifen an der Ostküste beschränkt und den Römern tributpflichtig. Im 1. Punischen Krieg (264–41) hatte Rom den größeren Teil Siziliens erobert, 227 wurde es römische Provinz. Syrakus erlebte indessen in diesen letzten Jahrzehnten seiner Selbständigkeit noch einmal eine große kulturelle Blüte. In die Wirren, die auf Hierons Tod folgten, griff Rom schließlich ein, eroberte Syrakus und machte es zu einem Teil der Provinz Sizilien. Das Griechentum Unteritaliens spielte seitdem jedoch eine bedeutende Rolle in der Vermittlung griechischer Kultur an die Römer und trug entscheidend zur Entwicklung der römischen Kultur bei.

5. Politische Ideologie und Herrscherkult

E. R. Goodenough, The Political Philosophy of Hellenistic Kingship, YCS 1, 1928, 55-102.

Ch. Habicht, Gottmenschentum und griechische Städte, Zet. 14, ²1970.

L. Cerfaux – J. Tondrian, Le culte des souverains, 1957.

F. Taeger, CHARISMA: Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes I, 1957.

Zu a:

G. Bornkamm, Mensch und Gott in der griechischen Antike, Studien zu Antike und Christentum, 1959, 9-46.

A. A. T. Ehrhardt, Politische Metaphysik von Solon bis Augustin, Bd. I: Die Gottesstadt der Griechen und Römer, 1959.

V. Ehrenberg, Der Staat der Griechen, Bd. II: Der hellenistische Staat, ²1965.

T. A. Sinclair, A History of Greek Political Thought, 1968.

a) Grundlagen der politischen Ideologie

Die hellenistischen Könige traten als Nachfolger der Achämeniden und Pharaonen auf (von den Achämeniden übernahmen die Seleukiden das Diadem, den Siegelring und das Heilige Feuer). Aber ihre Legitimität gründete sich für griechisches Empfinden nicht in solcher Anknüpfung an persische oder ägyptische Traditionen. Vielmehr beruhte die Vorstellung der absoluten Monarchie, die hier verwirklicht wurde, auf ganz andersartigen griechischen Voraussetzungen, die im griechischen Glauben an das Recht der überragenden Einzelpersönlichkeit liegen. Solche Persönlichkeiten wurden schon seit altersher in Griechenland als Heroen nach ihrem Tode verehrt und von den Dichtern als göttlich begabte Wesen besungen. Für das philosophische Verständnis war es freilich der „Weise", den Charisma und Erziehung zum Königtum befähigten. Im allgemeinen Bewußtsein war es einfach der „beste Mann", dem man als König zu folgen bereit war. Hatten doch die Philosophen allenthalben gelehrt, daß der beste Mann an sich schon König sei und daß ihm deshalb göttliches Recht zukam. Dazu trat auf Grund stoischer Anschauungen die Idee vom Königtum des Herrschers auf der Erde, das dem Königtum des Zeus im Himmel entsprach. Ohnehin hatten sich die Philosophen der hellenistischen Zeit darum bemüht zu zeigen, daß die absolute Monarchie die beste aller Regierungsformen sei.

Dem Griechen war freilich die Vorstellung fremd, daß der Staat Eigentum des Herrschers ist. Gleichwohl war es ihm selbstver-

ständlich, daß die Interessen des Staates den Privatinteressen vorgeordnet werden müssen und daß man mit seinem Leib und Leben dem Staate zu dienen habe. Man muß dabei allerdings bedenken, daß Vorstellung und Begriff des „Staates" im griechischen Denken fehlte (es gab dafür im Griechischen kein Wort; vielmehr sprach man etwa von der „Polis" oder vom „Gemeinwesen" = τὸ κοινόν). Von der Gleichsetzung des „Staates" mit dem Herrscher kann man deshalb erst dort reden, wo das Land Eigentum des Königs ist. Das ist nun in den hellenistischen Reichen des Ostens in der Tat der Fall; das neu eroberte Land war speergewonnenes Land, in dem der König unbeschränktes Recht besaß. Sein Wille war hier Gesetz. Die Bewohner der eroberten Gebiete waren nichts weiter als Untertanen. Etwas anders war die Stellung der griechischen Städte in diesen Gebieten, die mit ihren Bürgern zwar besondere Rechte besaßen, sich jedoch auch dem Willen des Königs nicht widersetzen konnten; ja, in ihrem eigenen Interesse mußten sie darauf bedacht sein, den Königen Ehrungen zu erweisen, durch die sie als absolute Herrscher anerkannt wurden.

Anders waren die Verhältnisse in Makedonien. Das Königtum blieb hier auch in der hellenistischen Zeit ein Volkskönigtum, das von der Treue des Volkes getragen wurde. So haben die Makedonen auch den Antigoniden, nachdem diese einmal in Makedonien als Könige anerkannt waren, bis zum Schluß die Treue gehalten. Dem entsprach es, daß in Makedonien selbst die Voraussetzungen zur Entwicklung des Herrscherkultes nicht gegeben waren (nur andere Städte Griechenlands außerhalb Makedoniens haben den makedonischen Königen solche Ehrungen zuteil werden lassen).

b) Ursprung und Anfänge des Herrscherkultes

Man hat versucht, die Entstehung des Herrscherkults im Hellenismus auf orientalische Vorstellungen zurückzuführen. Das ist aber nicht möglich. Zwar ist in Ägypten die Gottheit des Pharao seit Jahrtausenden unbestrittene Grundlage der Königs-Ideologie. Aber der Pharao ist immer schon als solcher göttlich, während „die Göttlichkeit des hellenistischen Herrschers auf seinen Vorzügen beruht" (A.D. Nock). Vollends kann man die göttliche Verehrung des Herrschers im Hellenismus nicht auf persische Anschauungen begründen. Zwar galt bei den Achämeniden das orientalische Hofzeremoniell, das den König weit über seine Untertanen erhob; aber Götter waren die persischen Könige nicht. Überhaupt war im

Osten die Vorstellung des Gottkönigs zu dieser Zeit längst verschwunden.

Im griechischen Raum selbst könnte man auf den Heroenkult hinweisen. Doch bestehen hier nur indirekte Zusammenhänge; denn der Heroenkult galt einem Toten, nicht einem Lebenden. Es sind andere Anschauungen gewesen, die zur göttlichen Verehrung der Könige führten. Schon zur Zeit der Krise und des Zusammenbruchs der griechischen Polis am Ende des 5. und Anfang des 4. Jh. vChr fand sich in Griechenland die zunächst von den Philosophen propagierte Vorstellung, daß nur die göttlich begnadete Einzelpersönlichkeit Ordnung, Wohlstand und Frieden wiederherstellen könne. Plato, Xenophon und Aristoteles haben dies in verschiedener Weise deutlich zum Ausdruck gebracht. Erziehung, Charisma und göttliche Befähigung liegen für dieses Denken ganz nahe beieinander. In diesem Sinne sind bereits vor Alexander bedeutenden Herrschern oder Heerführern noch zu ihren Lebzeiten göttliche Ehren zuteil geworden. In Syrakus gab es im 5. und 4. Jh. göttliche Ehren, zunächst für den toten, dann auch für den lebenden Herrscher, der als Wohltäter galt. Dem Spartaner Lysander, dem Sieger über Athen im Peloponnesischen Krieg, wurden bereits damals göttliche Ehrungen zuteil. Und Philipp II. von Makedonien wurde von Isokrates als Gott begrüßt.

Alexander selbst hat sich zunächst nach dem Vorbild seines „Helden" Herakles verstanden. Wann und wie sich sein Selbstbewußtsein gewandelt hat, wissen wir nicht. Bei der Befragung des Ammonorakels in Ägypten wurde er zwar vor dem Tempel vom Priester als Sohn des Gottes Re begrüßt. Aber das war für Ägypten selbstverständlich, da Alexander ja nach der Einnahme Ägyptens legitimer Pharao und so kraft seines Amtes legitimer Sohn dieses Gottes war. Was im Tempel selbst vor sich ging, entzieht sich unserer Kenntnis. Es ist möglich, daß sich Alexander seitdem als Sohn des Gottes Ammon Re = Zeus verstanden hat. Jedenfalls hat er aus einem solchen Bewußtsein heraus Akte und Zeichen einer göttlichen Verehrung seiner Person seit jener Zeit gesucht (s.o. § 1.2b). Eine Institution ist daraus zu seinen Lebzeiten nicht geworden. Auch der mißlungene Versuch der Forderung der dem orientalischen Herrscher gegenüber üblichen Proskynese 327 vChr in Baktra beweist dies nicht; denn hier handelt es sich um ein orientalisches Hofzeremoniell, nicht um göttliche Verehrung. Der Brief Alexanders an die griechischen Städte vom Jahre 324, in dem die

Rückführung der Flüchtlinge befohlen wurde, kommt als beweiskräftiges Zeugnis nicht in Frage: erst späte Quellen berichten, daß Alexander in diesem Briefe ebenfalls gefordert habe, als Gott verehrt zu werden. Tatsächlich aber ist göttliche Ehrung Alexanders seitens der griechischen Städte bereits zu seinen Lebzeiten gelegentlich bezeugt.

Die Diadochen haben für sich selbst keine Ansprüche auf göttliche Verehrung gestellt. Sie standen wohl auch noch zu sehr unter dem überragendem Eindruck der Person Alexanders. Gleichwohl wurden ihnen solche Ehrungen durch die Griechenstädte zuteil, sogar schon vor ihrer Annahme des Königstitels. Es scheint, daß ihnen oft solche Ehrungen von den Städten geradezu aufgedrängt wurden. Am deutlichsten ist das bei Demetrius Poliorketes.

Der Kult des toten Alexander wurde freilich von den Diadochen tatkräftig gefördert. Eumenes hatte in einem Zelt, das den wichtigsten Beratungen diente, den Thron Alexanders aufstellen lassen. Den Leichnam Alexanders, den Arrhidaios nach Makedonien bringen wollte, nahm Ptolemaios I. ihm ab, bestattete ihn zunächst in Memphis und ließ ihn später nach Alexandrien überführen, wo Alexander auf Staatskosten ein ständiger Kult eingerichtet wurde. Vor allem in den Ionischen Städten gab es eine Reihe von Alexandertempeln und Alexanderheiligtümern, die z.T. schon zu seinen Lebzeiten eingerichtet worden waren. Die Institution eines Herrscherkultes ergab sich aber aus dieser an manchen Orten noch Jahrhunderte fortdauernden göttlichen Verehrung Alexanders nicht.

c) Herrscherkult in Ägypten

In Ägypten bestand selbstverständlich von vornherein bei der einheimischen Bevölkerung die göttliche Verehrung für den griechischen König, die ihm Kraft seines Amtes als Nachfolger des Pharao zukam. Dieser Herrscherkult wurde ungebrochen auf die Ptolemäer und später auf den römischen Kaiser übertragen.

Unter den Makedonen und Griechen Ägyptens war der erste Schritt zur Einrichtung des Herrscherkultes die Verehrung als „Rettende Götter", die der zweite Ptolemäer seinem Vater Ptolemaios I. Lagos und dessen Gemahlin Berenike nach deren Tod zukommen ließ. Das scheint zunächst einfach an den griechischen Heroenkult anzuknüpfen. In diesem Sinne wurden auch andere Mitglieder des Herrscherhauses (einschließlich einer Mätresse) nach

ihrem Tode vergöttlicht. Der Bau eines Tempels und die Stiftung eines Festes gehörten zu den in Griechenland erwarteten Ehrungen bei solchen Anlässen (Ptolemaios II. beantragte, daß die Sieger bei diesen Spielen den Siegern der Spiele von Olympia gleichgestellt werden sollten).

Später hat Ptolemaios II. aber auch sich selbst und seine Schwestergemahlin Arsinoë II. noch zu Lebzeiten als „göttliches Geschwisterpaar" verehren lassen. Das geht entschieden über das hinaus, was im Rahmen des Heroenkultes möglich war. Aber es läßt sich doch als eine Fortsetzung einer griechischen Entwicklung auf Grund griechischer Voraussetzungen verstehen. Man mag immerhin vermuten, daß die für die Ägypter ohnehin weiterbestehende Verehrung des Pharao als Gott dazu beigetragen hat, daß sich gerade in Ägypten der Herrscherkult von nun an so kräftig als Institution entwickelte. Möglich ist auch, daß es in der Absicht des Ptolemaios II. lag, mit dem Kult des lebenden Königspaares, der jedenfalls für die Griechen wie für die Ägypter nun gleichermaßen gültig war, ein einigendes Band der griechischen und nichtgriechischen Untertanen seines Reiches zu schaffen. Aber grundsätzlich unterscheidet sich dieser Herrscherkult nicht von dem, was im Seleukidenreiche galt und was auch anderen hellenistischen Herrschern gegenüber gelegentlich in Erscheinung tritt.

Eine besondere Entwicklung erfuhr der Herrscherkult in Ägypten später unter Ptolemaios IV. Philopator (222–204). Er berief sich auf seine Abstammung von Dionysos und trug selbst ein Efeublatt auf seinem Leibe eingeritzt. Nach einer 3. Makk. 2,28ff aufbewahrten Legende hat er versucht, den Juden in Alexandrien ein ebensolches Efeublatt auf die Haut zu tätowieren. Immerhin ist dies ein Zeichen für die Ausbreitung des Dionysos-Kultes zu jener Zeit (s.u. § 4.3 f).

Im 2. Jh. vChr machte sich, vor allem nach dem Verlust der griechischen Gebiete im westlichen Kleinasien und der griechischen Inseln, eine stärker ägyptisch ausgerichtete Religionspolitik bemerkbar. Eine staatliche Aufsicht über die Synoden der ägyptischen Priesterschaft wurde eingerichtet. Kleopatra III. (gest. 101 vChr) und spätere Königinnen traten in Proklamationen unter dem Namen der Göttin Isis auf. Aus dem 3. Jh. vChr findet sich übrigens für die Königin Berenike II. der Titel „Isis, Mutter der Götter, Berenike" in der Weihung eines Tempels für sie. Sollte sich „Mutter der Götter" hier auf die phrygische Göttermutter beziehen, so zeigt dieses

Auftauchen der kleinasiatischen Göttin, wieweit der Synkretismus auch in Ägypten fortgeschritten war. Die Hierogamie des Antonius mit der letzten Kleopatra als Neuer Dionysos und Isis war der End- und Höhepunkt dieser Entwicklung (s.u. § 6. *1* d).

d) Herrscherkult im Seleukidenreich

Analog der Entwicklung in Ägypten ließ der zweite Seleukide seinen Vater Seleukos I. nach dessen Tod als „Zeus Nikator" verehren. Man wird annehmen dürfen, daß in der Folgezeit, wie in Ägypten, ein Kult des lebenden Herrschers eingerichtet wurde. Die Zeugnisse für einen solchen Reichskult sind freilich spärlich, was aber vor allem darin begründet sein mag, daß ohnehin für das Seleukidenreich viel weniger direkte Zeugnisse auf uns gekommen sind als für das an Papyrusfunden so reiche Ägypten. Immerhin ist der Kult des lebenden Herrschers für Antiochos III. bewiesen. Hier wie auch sonst war der Herrscherkult eng mit dem Kult des Zeus und des Apollo verbunden, die die eigentlichen Reichsgötter des Seleukidenreiches gewesen sind (berühmtes Apolloheiligtum in Daphne bei Antiochien am Orontes).

Außerdem haben die Seleukiden tatkräftig die lokalen Kulte gefördert. Das war in ihrem Staat aus politischen Gründen besonders wichtig, weil sich in ihrem Gebiet zahlreiche Tempelterritorien befanden, die (wie einige der griechischen Städte) gewisse autonome Rechte besaßen und der Verwaltung der Satrapien nicht unterstanden. Sie wurden von Hohenpriestern regiert (wie der Anfang des 2. Jh. von den Seleukiden abhängige jüdische Tempelstaat in Jerusalem); eine beschränkte Selbstständigkeit wurde ihnen in der Regel belassen. Über den Konflikt des Antiochos IV. Epiphanes mit dem jüdischen Staat wird später noch zu reden sein (s.u. § 5. *1* c).

§2

GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT

W. W. Tarn, Die Kultur der hellenistischen Welt, 1966.
M. Rostovtzeff, Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, 1955-1956.
M. I. Finley, The Ancient Economy, 1973.

1. Hellenismus und Hellenisierung

J. G. Droysen, Geschichte des Hellenismus, 1836-1843 (und Neudrucke).
M. Hadas, Hellenistische Kultur: Werden und Wirkung, 1963.
C. Schneider, Die Welt des Hellenismus: Lebensformen in der spätgriechischen Antike, 1975.

Zub:
S. K. Eddy, The King is Dead: Studies in the Near Eastern Resistance to Hellenism 334-31 B.C., 1961.
A. Momigliano, Alien Wisdom: The Limits of Hellenization, 1975.

a) Der Begriff des Hellenismus

Seit J.G. Droysen verstand man unter „Hellenismus", entgegen dem ursprünglichen Wortsinn, die Verschmelzung des Griechischen und seiner Kultur mit dem Orientalischen. Die neuere Forschung ist hier vorsichtiger. Einmal gab es einen regen Austausch zwischen Griechenland und dem Osten schon in den Jahrhunderten vor Alexander. Wie oben kurz ausgeführt wurde (s.o. § 1. *1*), haben die griechische Kolonisation, die Ausbreitung der wirtschaftlichen Macht der Griechen und enge kulturelle Kontakte mit dem Orient vor allem bei den Griechen Ioniens schon während dieser Zeit dazu geführt, daß sich Griechisches und Nichtgriechisches in und außerhalb Griechenlands vielfältig verbunden hatten. Meint man eben dies mit „Hellenismus", so eignet sich der Begriff schlecht zur Bezeichnung eines im 4. Jh. vChr beginnenden Zeitabschnitts. Zum andern kann man auch nicht einfach von einer Verbindung oder Verschmelzung des Griechischen mit dem Orientalischen reden. Der Versuch Alexanders, die Griechen und die Perser zu einem neuen Volk zu verbinden, ist ein unerfüllbarer Wunschtraum gewesen. Gerade die Nachfolger Alexanders haben darauf

bestanden, daß sie Griechen, bzw. Makedonen waren und haben das griechische Element in ihren Ländern zu fördern und zu erhalten gesucht.

Man wird also gut daran tun, den Begriff Hellenismus zunächst zur Bezeichnung einer historischen Epoche zu verwenden, die mit Alexander dem Großen beginnt und mit der endgültigen Eroberung des Ostens durch die Römer endet. Nach diesem Zeitalter des Hellenismus beginnt die römische Kaiserzeit. Charakterisiert wird dieses Zeitalter durch die „Hellenisierung", d.h. durch die Ausbreitung der griechischen Sprache und Kultur, vor allem aber durch die Aufrichtung der politischen Macht der Griechen über andere Völker des Ostens. Zu keiner Zeit während dieser Periode ist es fraglich gewesen, welches Element dabei dominieren würde: auch die Nachfolgestaaten der hellenistischen Großreiche sind mit dem Anspruch aufgetreten, das griechische Erbe weiterzuführen. Das trifft schließlich auch auf Rom zu, und zwar in ganz besonderem Maße: der ganze Osten des römischen Reiches blieb griechisch, und die griechische Sprache, Kultur und Religionen drangen bis weit in den lateinischen Westen vor. So gibt es eine Fortsetzung und Nachwirkung des Hellenismus in der römischen Kaiserzeit, die oft bruchlos in die byzantische Periode übergeht. In der Tat ist ja auch das Christentum, dessen Anfänge in die römische Kaiserzeit fallen, zunächst hellenisiert worden und als hellenistische Religion aufgetreten, und zwar als Erbe des zuvor schon hellenisierten Judentums.

b) Das Griechentum und die beherrschten Völker

Ausmaß und Art des Einflusses der Griechen und Makedonen auf die beherrschten Völker war in den einzelnen von den Griechen beherrschten Ländern verschieden und in den verschiedenen Zeitabschnitten jeweils unterschiedlich, wie auch die Hellenisierungspolitik der Herrscher nicht immer dieselbe war. Am Anfang blieb der griechische Einfluß gering, zumal die Diadochen Alexanders Politik nicht fortführten. Die Griechen, die herrschende Oberschicht, hatten die wichtigsten Posten in der Verwaltung und im Militär inne. Die Bevölkerung der griechischen Städte und Militärkolonien war von der einheimischen Bevölkerung ziemlich scharf geschieden. Diese Städte hatten ein gewisses Maß von eigener Verwaltung, besaßen ihre eigenen Gymnasien, zu denen man nur als Grieche zugelassen wurde, ihre eigenen Tempel, in denen vor

allem die heimatlichen griechischen Götter verehrt wurden, und ihre gesellschaftliche Struktur spiegelte sich in einem typisch griechischen Vereinswesen wider. Mit alledem kam die einheimische Bevölkerung zunächst nicht unmittelbar in Berührung. Für sie bestand der griechische Einfluß im Vorherrschen der griechischen Sprache als Amtssprache und in der Verbindung mit dem griechischen Handel und der Ausbreitung griechischer Wirtschaft.

Die Begegnung auf dem Gebiet der Kultur, Literatur, Ethik und Religion entwickelte sich erst allmählich. Von einem „Synkretismus", einer tatsächlichen Vermischung, kann man zuerst und vor allem auf dem Gebiet der Religion sprechen. Hier treten schon früh, erstmals im Raum des ägyptischen Reiches, orientalische Götter und Traditionen im griechischen Gewande auf. Daß dies zum Teil auf die Initiative der Ptolemäer zurückgeht, ist bei der Schaffung des ägyptisch-griechischen Sarapiskultes keine Frage, und für die Übersetzung des Alten Testamentes ins Griechische wird dies von der Septuaginta-Legende behauptet. Beide Ereignisse gehören ins 3. Jh. vChr. Im übrigen handelte es sich aber mehr um eine Prägung der hellenistischen Kultur durch die Antithese von Ost und West, von barbarischem Brauch und Griechentum, wie sie sich jeweils durch die in einem hellenistischen Reich vereinten Völker darstellte. Diese Antithese wirkte weder als unversöhnlicher Gegensatz, noch als Anreiz zur Verschmelzung, sondern im Sinne einer gegenseitigen Faszination, als gegenseitige Anregung auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Auf jedem Sektor ist das griechische Element in dieser Antithese maßgebend. Politisch wird das von Makedonen und Griechen bestimmte Handeln sehr stark auf die Verbindung mit dem griechischen Mutterland hin ausgerichtet. Wirtschaftlich bleibt der griechische Handel maßgebend (der attische Münzfuß setzt sich fast überall durch; die Banken sind meist in griechischen Händen), wenn auch die Zentren des Handels sich nach außerhalb des griechischen Mutterlandes verlagern. Kulturell bleibt die griechische Sprache und die griechische Bildung beherrschend; aber die Zentren der Bildung verlagern sich ebenfalls (Alexandrien, Rhodos, Pergamon). Der nichtgriechische Beitrag ist ebenso von Anfang an da, ist freilich nicht immer als solcher sichtbar, weil er in seiner äußeren Erscheinungsform sich der griechischen Sprache und griechischer Strukturen der Organisation bedient. Nichtgriechen spielen in zunehmenden Maße im kulturellen Leben eine Rolle (Zeno, der Begründer der stoischen Philo-

sophie, war der Sohn eines phönizischen Kaufmanns aus Cypern), und es wird auch unter den Barbaren selbstverständlich, sich so zu organisieren, wie es unter den Griechen üblich ist (die Niederlassung der syrischen Kaufleute aus Berytos/Beirut auf Delos erscheint als Thiasos des Poseidon).

Das wichtigste Element der Hellenisierung im Seleukidenreich war die Gründung zahlreicher Griechen- und Makedonenstädte. Manche dieser Städte waren Militärkolonien, aber sie dienten nicht nur rein militärischen Zwecken, sondern vor allem der Stabilisierung des Reiches. Die neuen Städte wurden für die Einwanderer ihre Heimat (vgl. die griechischen und makedonischen Städtenamen wie Larissa, Edessa u.a.), für die sie auch bereit waren, sich einzusetzen. Eine bewußte Hellenisierung haben die Seleukiden nicht getrieben, und sie dachten auch nicht daran, einen Nationalstaat griechischen Charakters zu schaffen. Den Pluralismus der verschiedenen Völker, Kulturen und Religionen in ihrem Reich haben sie als selbstverständlich hingenommen. Aber sie wollten ihre Herrschaft erhalten, und dazu war ihnen eine starke griechisch-makedonische Präsenz die beste Stütze angesichts der starken zentrifugalen Kräfte, die in den verschiedenen Völkerschaften vorhanden waren. Dabei geschah es, daß die Griechen orientalisiert und die Orientalen hellenisiert wurden – ein Ergebnis der seleukidischen Politik, das mehr zufällig als beabsichtigt war.

In Ägypten lagen die Verhältnisse anders. Es gab hier nur zwei Griechenstädte, Alexandrien und Naukratis. Neue Städte haben die Ptolemäer nicht gegründet. So blieb der Gegensatz zwischen der griechischen Stadtbevölkerung (die in Alexandrien wohnenden Juden gehörten in dieser Beziehung zu den Hellenen) und der einheimischen Landbevölkerung erhalten. Bei der letzteren setzte sich auch die griechische Sprache nicht durch, obgleich alle offiziellen Dokumente auf Griechisch abgefaßt werden mußten. Vielmehr blieb Ägyptisch die Umgangssprache, die dann in der frühchristlichen Zeit sehr bald in der Form des Koptischen als Schriftsprache wieder in Erscheinung trat.

2. Grundstrukturen der Verwaltung und Wirtschaft

Siehe die Literatur zu § 1.*4* und § 2.

Zu d:

W. Schubart, Verfassung und Verwaltung des Ptolemäerreiches, AO 34.4, 1937.

Zuf:

H. Francotte, Les finances des cités grecques, 1909.

A. Wagner, Steuergeschichte vom Alterum bis zur Gegenwart, ²1910 (Nachdruck 1973).

G. Ardant, Histoire de l'impôt I, 1971.

A. H. M. Jones, Taxation in Antiquity, The Roman Economy (hg. von P. A. Brunt), 1974, 151-185.

Die hellenistischen Staaten waren Flächenstaaten mit Millionen zählenden Einwohnern verschiedenster Nationalitäten. Das eröffnete eine Vorstellung vom Staat, die für griechisches Empfinden, das den Stadtstaat oder Kleinstaat als Form der politischen Gemeinschaft kannte, nicht nur neu war, sondern auch Aufgaben und Möglichkeiten mit sich brachte, die bisher nicht in den Horizont getreten waren.

Alexanders Eroberungen mußten jetzt angemessen verwaltet und befriedet werden. Diese Aufgabe übernahmen die hellenistischen Reiche, wobei sie sich weitgehend auf die bestehende persische (oder ägyptische) Verwaltung stützten. Doch handelte es sich nicht einfach um einen Übergang der Macht an ein anderes Volk wie etwa bei der Ablösung der Assyrer durch die Babylonier oder der Babylonier durch die Perser. Denn die Griechen brachten ein Erbe mit, wie es wohl kaum zuvor ein Volk bei einer solchen Eroberung besaß: eine hochentwickelte Wirtschaft, die unmittelbar zur Erschließung des neuen Großraumes eingesetzt werden konnte; Erkundungs- und Entdeckungsfahrten (Seeweg nach Indien, Expedition in den Sudan) erweiterten noch den wirtschaftlichen Horizont; ferner brachten die Eroberer eine ganz neue Größe des gesellschaftlichen und politischen Lebens: die Stadt. Abgesehen von Ägypten sind durch zahlreiche Städtegründungen und Neugründungen älterer Städte überall Kultur- und Wirtschaftszentren geschaffen worden, wie sie der Orient in diesem Ausmaß bis dahin nicht gekannt hatte.

a) Griechenland und Makedonien

Da alle größeren Mächte immer wieder versuchten, in Griechenland Fuß zu fassen, was zu kriegerischen Auseinandersetzungen, oft auf griechischem Boden, führte, vertiefte sich die Armut des Landes während der hellenistischen Epoche mehr und mehr. Land-

wirtschaftlich und in bezug auf Bodenschätze war Griechenland ohnehin im Nachteil. Aber auch die Nachfrage nach griechischen Industrieprodukten sank im Ausland nach einem anfänglichen Aufschwung ständig.

Der Abstieg war nicht überall gleichmäßig und nicht an allen Orten im gleichen Maße spürbar. *Athen* behielt trotz mancher Schwierigkeiten noch lange einen mäßigen Wohlstand. Unter makedonischer Herrschaft war es das Haupthandelszentrum und die Verrechnungsbörse des makedonischen Reiches. Auch das kulturelle Niveau Athens blieb überdurchschnittlich hoch. Ebenso blieb *Delphi* ein wohlhabendes Zentrum des religiösen und kulturellen Lebens und verlor seine Bedeutung als diplomatischer Vorort Griechenlands nur teilweise. Am schwierigsten war die Lage in denjenigen Städten, die an Produktion und Handel ohnehin nur einen geringen Anteil hatten. Das zeigt besonders die Situation *Spartas*. Die Zahl der Vollbürger war hier von ehemals 8000 auf nur noch 700 im 3. Jh. vChr gesunken, der meiste Grundbesitz in den Händen von nur etwa 100 Bürgern konzentriert. Die Reformversuche der Könige Agis und Kleomenes III. scheiterten am Widerstand der Oligarchen und gingen in kriegerischen Verwicklungen unter. Es bleibt fraglich, ob für wirkliche soziale Reformen in Sparta überhaupt eine wirtschaftliche Grundlage vorhanden gewesen wäre.

Die Inseln der Ägäis hatten weniger unter unmittelbaren Kriegseinwirkungen, aber um so mehr unter den Piraten und unter den finanziellen Lasten der Fremdherrschaft zu leiden. Finanzielle und wirtschaftliche Nöte standen hier im Vordergrund. Eine Sonderstellung hatte *Rhodos* inne. Es konnte seine politische Unabhängigkeit bewahren, war Börse und Sitz vieler ausländischer Handelsagenturen und Hauptumschlagplatz des östlichen Mittelmeeres (Sendungen von Tyros und Ägypten gingen über Rhodos). Rhodos unterhielt zum Schutze seiner Handelsbeziehungen eine starke Flotte, der es gelang, die Piraten erfolgreich zu bekämpfen. Im Interesse seines Handels war Rhodos bereit, andere Städte zu unterstützen oder auch kriegerisch einzugreifen. Das rhodische Seerecht, in dem die Traditionen und Erfahrungen der griechischen Schiffahrt zusammengefaßt waren, blieb bis in die römische Kaiserzeit hinein gültig. Nach dem Erdbeben von 227 vChr erhielt Rhodos aus vielen Ländern Hilfe zum Wiederaufbau, gewiß nicht aus uneigennützigem Interesse der Spender. Der Reichtum der Insel und ein wohlausgewogenes System der gesellschaftlichen und in-

nenpolitischen Ordnung machten Rhodos zu einem der ganz wenigen griechischen Staaten dieser Epoche, in dem es nie zu revolutionären Unruhen kam. Trotz einiger Rückschläge beim Übergang der Herrschaft an die Römer erhielt sich die wirtschaftliche Prosperität von Rhodos bis in die römische Kaiserzeit hinein.

Wie Rhodos so diente auch die kleine Kykladeninsel *Delos* als internationales Bank- und Handelszentrum, zuerst in Abhängigkeit von Rhodos, später unter der Protektion Roms. Die Handelsbeziehungen zu Syrien waren hier besonders wichtig. Der Wohlstand der Insel blieb erhalten bis zur Eroberung und Zerstörung durch Mithridates VI. von Pontos 88 vChr. Erhaltene Zeugnisse von anderen Inseln (Kos, Chios) lassen erkennen, daß sie leidlich fuhren, wenn sie landwirtschaftlich gut gestellt waren und einen Anteil an der industriellen Produktion hatten (wie Kos durch seine Seidenindustrie). Hier war die besitzende bürgerliche Schicht nicht so deutlich dem Untergang geweiht wie auf dem griechischen Festland. Aber sinkende Löhne, Zunahme der landwirtschaftlichen und industriellen Sklavenarbeit und drückende Steuerlasten waren auch hier Zeichen eines wirtschaftlichen und sozialen Niedergangs.

b) Die Griechenstädte Kleinasiens

Die ionischen Städte der kleinasiatischen Westküste (Ephesus, Milet) waren im 3. Jh. vChr zwar in der eigenen Verwaltung selbständig, aber militärisch und politisch unter der Herrschaft Ägyptens. Die Steuerlasten waren zu dieser Zeit drückend, militärische Besatzungen lagen in den Häusern der Bürger und die Städte hatten an den Verpflichtungen gegenüber der Armee (Versorgung der Pferde usw.) und gegenüber der ägyptischen Flotte (Schiffsbau) zu leiden. Erst nach dem Abzug der Ägypter konnte sich die wirtschaftliche Kraft dieser Städte entfalten. Zwar war auch das Verhältnis der Seleukiden zu diesen Städten schwierig. „Sie konnten ohne diese Städte nicht existieren und mit ihnen nicht leben" (Rostovtzeff). Die Städte behielten zwar ihre eigene Verfassung, waren aber politisch abhängig und tributpflichtig. Dazu zahlte jeder einzelne Bürger die königlichen Steuern. Wenn es auch gelegentliche Befreiungen vom Tribut und Schenkungen gab, so konnten sich die Städte der „Freiheit", die ihnen seit Alexander immer wieder versprochen worden war, doch nicht voll erfreuen. Dennoch zeigen Urkunden und Bauten, daß in diesen Städten durch

Landwirtschaft, Industrie und Handel großer Wohlstand herrschte, der auch fortbestand, als Pergamon die Vormacht Kleinasiens war. Erst die ausbeuterische Mißwirtschaft Roms im ersten Jahrhundert seiner Herrschaft brachte einen Niedergang, der durch die Kriege des Mithridates noch verschärft wurde. Es bedurfte später des Eingreifens der Kaiser, um den Wohlstand der hellenistischen Zeit wieder herzustellen.

Die Städte an den Küsten des Schwarzen Meeres (Kyzikos, Byzanz, Herakleia, Sinope, Trapezus) bewahrten zunächst ihre Selbständigkeit (später wurden einige von ihnen pontischer Besitz). Sie waren kleine Territorialstaaten, deren Land entweder von den Bürgern oder von einheimischen Hörigen bestellt wurde. Handel, Fischfang und einheimische Industrie erhielten ihren Wohlstand.

c) Die kleinasiatischen Königreiche

In *Pergamon* sind die Anlage von Stadt und Burg sowie die Bauten eine sichtbare Darstellung griechischen Charakters. Die Anregungen zum Bau der Stadt kamen z.T. aus Alexandrien, z.T. aus Griechenland (Athen, Epidauros, vgl. den Neubau des pergamenischen Asklepions). Überall zeigen die Bauten den zunehmenden Reichtum. Die Ausdehnung und Befestigung des zunächst kleinen Königreiches machte das Land wirtschaftlich fast unabhängig. Pergamon besaß eigene Häfen, eine reiche Landwirtschaft (Wein und Oliven) und hatte viele Rohstoffe (Holz, Silber und Kupfer kamen aus dem Ida-Gebirge). Die Verwaltung Pergamons folgte dem ägyptischen Modell (s.u. § 2. 2d). Die Hauptstadt war die einzige bedeutende Stadt. Das Land, mit seinen Dörfern in Bezirke aufgeteilt, war Eigentum des Königs und wurde von einheimischen Bauern oder von Kleruchen bestellt, die Pacht oder den Zehnten an den König zahlen mußten. Daneben gab es wohl auch hier, wie überall in Kleinasien, eine Reihe von Großgütern. Die Industrie wurde von den Königen gefördert und teilweise in staatlichen Produktionsstätten konzentriert (vor allem Textilien und Pergament).

Bithynien, ein von Natur reiches Land, besaß neben einer ergiebigen Landwirtschaft viele Wälder, Stein- und Kristallbrüche. Die Städte an der Propontis und am Pontos waren freie Griechenstädte (Kyzikos, Herakleia), so daß die im Inland wohnenden Thraker in ihrem Handel von den Griechen abhängig waren. Hatten die thrakischen Könige Bithyniens zunächst ihre Selbstständigkeit erhalten

können (teils mit Hilfe der Kelten, die sie ins Land riefen), so stellten sie sich nun mit ihren Städtegründungen (Nikomedia, Prusa) den anderen hellenistischen Königen zur Seite, gaben sich nach außen hin ganz als hellenistische Könige, schlossen Handelsbündnisse mit den Ptolemäern und Makedonen und traten in Delos und in Delphi als Förderer des Griechentums auf. Da Bithynien noch bis 74 vChr selbständig blieb, während sein Nachbar Pergamon inzwischen längst in römischen Beistz übergegangen war, konnte es während dieser Zeit mit den Römern im Bankwesen und auch im Sklavenhandel konkurrieren. Sein Reichtum und Wohlstand blieben in der römischen Zeit erhalten.

Pontos, das Hinterland der mittleren und östlichen Schwarzmeerküste Kleinasiens, besaß in seinen Flußtälern eine reiche Landwirtschaft (Viehzucht und Obstbau). Im Osten befand sich der wichtigste Grubendistrikt der Alten Welt, in dem Eisen, Kupfer und Silber gefördert wurden. Die Exporte gingen nicht nur nach Mesopotamien und Syrien, sondern seit Gründung der griechischen Städte an der Schwarzmeerküste (Trapezus und Sinope) auch nach Griechenland. Pontos und Kappadokien waren die Kernlande des Hethiterreiches gewesen, in der Zeit vor Alexander die Zentren des anatolischen Iranismus. Dem entsprach die innere Organisation des Landes: Großgüter mit Dörfern, die entweder iranischen Feudalherren oder Tempeln unterstanden (in denen oft iranische Gottheiten verehrt wurden). Eine städtische Kultur gab es so gut wie gar nicht. Das ursprünglich iranische Königshaus war hellenisiert und strebte danach, dem Land seinen gebührenden Anteil an Wirtschaft und Handel zu geben. Dazu diente die Eroberung der Griechenstädte Sinope und Amisos. Sinope wurde Hauptstadt und hatte einen wachsenden Anteil am Reichtum der Könige, die von nun an den Erz-Export kontrollierten und den Transithandel beherrschten, der von den Karawanenstraßen aus Asien durch Sinope und Amisos nach dem Westen ging. Kaufleute aus Sinope waren in Griechenland und später im Westen des Mittelmeeres im Handel mit Metallen und Erzen bekannte Gestalten. Mithridates V. war Ende des 2. Jh. vChr der reichste König Kleinasiens. Sein Nachfolger, Mithridates VI., konnte den Reichtum des Landes zur Ausrüstung seiner Heere und Flotten zum Kampf mit Rom mobilisieren.

Im Gebiet der alten phrygischen Kultur mit ihren Städten und Tempeln (Gordion, Ankyra, Pessinus – die Heimat der Magna Ma-

ter) waren als Herrenschicht die keltischen *Galater* angesiedelt worden, deren Fürsten dort als Grundherren und Raubritter lebten. Sie hatten ihre eigene Stammesorganisation. Ihre Fürsten und Adligen waren wegen ihres Reichtums bekannt. Mit den alten Städten der Phryger hatten sie zunächst wenig Kontakt. Eine Hellenisierung war anfänglich weder bei der einheimischen Bevölkerung noch bei den galatischen Herren spürbar. Im 2. Jh. vChr machten die Galater einige Versuche, sich einen Anteil an der Kultur und am Handel der griechischen Welt zu erringen und durch Einnahme der Griechenstadt Herakleia sich einen Zugang zum Schwarzen Meer zu verschaffen. Doch wurde dies von den Römern und von Pergamon vereitelt. Die Römer verwüsteten das Land, was einen furchtbaren Aufstand der Galater zur Folge hatte (168 vChr), den Eumenes II. von Pergamon niederwerfen mußte. Erst danach begann die langsame Hellenisierung des zentralen Kleinasiens, besonders unter den römischen Vasallenkönigen des 1. Jh. vChr. Ebenso wie Galatien blieb *Kappadokien* wirtschaftlich und kulturell am Rande der hellenistischen Welt. Es gibt aus Kappadokien kaum Belege für eine Hellenisierung und Urbanisierung aus dieser Zeit.

d) Ägypten und Cypern

In Ägypten war der weitaus größte Teil der griechisch-makedonischen Bevölkerung auf Alexandrien konzentriert. Außerhalb dieser Stadt und der älteren Griechenstadt Naukratis gab es Griechen und Makedonen nur, soweit sie in der königlichen Verwaltung beschäftigt waren. Am Wohlstand des Landes hatten fast nur die Bewohner Alexandriens einen Anteil. Hier war die Flotte stationiert, und hier fand fast der gesamte Warenumschlag im Import und Export statt.

Ägypten wurde von den Ptolemäern nach dem Prinzip eines kapitalistischen Staatsmonopols verwaltet, das sie von der pharaonischen Regierung übernommen hatten. Mit der größeren wirtschaftlichen Erfahrung der Griechen wurde dieses System noch lückenloser ausgebaut und die Produktion intensiviert. Der größte Teil des Ackerlandes war Königsland und wurde nach den Vorschriften der Zentralverwaltung bewirtschaftet. Viehzucht, soweit sie privat und nicht in den königlichen Zuchtanstalten betrieben wurde, stand unter staatlicher Aufsicht (es wurden jährliche Erhebungen durchgeführt). Bienenzucht und Fischfang waren in privaten Händen,

wurden aber mit anteiligen Abgaben belastet. In Jagd, Bergbau und Holzwirtschaft lagen alle Rechte in den Händen der Staatsverwaltung. Ein großer Teil der Industrieerzeugnisse kam aus den königlichen Werkstätten, die Rohmaterialien waren ohnehin im Besitz des Staates. Daneben gab es eine Reihe von Tempelwerkstätten, von denen die Ptolemäer wohl diese Art der Produktion und ihrer Organisation übernommen hatten. Private Produktion war auf die Herstellung einfacher Gebrauchsgegenstände beschränkt.

Die wichtigsten Staatsmonopole waren die Ölproduktion (verschiedene Arten von Pflanzenölen wurden hergestellt) mit fester Preisbindung für den Verkauf; Textilien, vor allem Leinen, während Wolle in privater Herstellung verarbeitet wurde; Bier, Salz, Leder und Papier. Letzteres wurde in großen Mengen hergestellt, um den Bedarf im Inland zu befriedigen (die Verwaltung Ägyptens verschlang riesige Papiermengen) und um der lebhaften Nachfrage aus dem Ausland nachzukommen (ob dieses Monopol schon von Anfang an bestand und wie es organisiert war, ist nicht sicher).

Am Handel des östlichen Mittelmeeres hatte Ägypten einen regen Anteil, zunächst mit den eigenen Besitzungen in Afrika, im südlichen und westlichen Kleinasien (einschließlich Cyperns, das bis zum Beginn der Römerherrschaft fast ständig von den Ptolemäern regiert wurde) und auf den griechischen Inseln. Während aber in Kleinasien und auf den ägäischen Inseln unter ägyptischer Herrschaft die Freiheit der Wirtschaft großenteils bestehen blieb, wurde das halb griechische, halb phönizische Cypern zum Teil staatsmonopolistisch bewirtschaftet. Vor allem waren die Bergwerke (Förderung von Kupfer) – Ägypten hatte sonst nur geringe Bodenschätze – unmittelbar vom König verwaltet. Ägypten versuchte unter den Ptolemäern, wirtschaftlich autark zu werden. Der Reichtum der Könige beruhte vor allem darauf, daß der Export nach Kräften gefördert und der Import rigoros eingeschränkt wurde (nur Holz und Erze mußten ständig eingeführt werden). Über Syrien, Phönizien und Palästina, das ja am Beginn der hellenistischen Zeit ebenfalls unter ägyptischer Herrschaft stand, siehe den nächsten Abschnitt.

e) Das Seleukidenreich

In dem riesigen Seleukidenreich mit seinen vielen Völkerschaften und unterschiedlichen traditionellen Wirtschaftsstrukturen war es nicht möglich, eine einheitliche Wirtschaftsform durchzusetzen.

Die Seleukiden richteten aber ein einheitliches Verwaltungssystem ein, das auf dem Anspruch beruhte, die legitimen Erben der Achämeniden und Alexanders zu sein. Zentralisiert war die Finanzverwaltung (aber nicht die Erhebung der Einkünfte), die Münzpolitik und die Entscheidung über den Export derjenigen Waren und Erzeugnisse, die aus den Satrapien der Verfügung des Königs zustanden. Aber darüber hinaus unterstand der königlichen Verwaltung nur das Gebiet des beherrschten Landes, das unmittelbar Königsland war. Dieses Land gehörte zu seinem „Haus". Der Umfang dieser Gebiete ist nicht leicht zu bestimmen, mag aber etwa die Hälfte des Gesamtreiches ausgemacht haben. Der andere Teil des Landes war im Besitz von Vasallenfürsten, Städten und Völkerschaften, die sich selbst verwalteten. Zur Verwaltung des Königslandes konnte sich der König in der Regel nicht auf eines der unterworfenen Völker stützen. Dafür mußten die Seleukiden Makedonen und Griechen ins Land ziehen. Dazu dienten die zahlreichen Städtegründungen, in denen vor allem Griechen angesiedelt wurden; sie waren ein Instrument der Stärkung der königlichen Macht.

Über das Königsland in Kleinasien und in Babylonien sind einige Nachrichten erhalten (im übrigen sind die Quellen für das Seleukidenreich sehr viel spärlicher als diejenigen Ägyptens). Besonders in Kleinasien gab es eine große Anzahl alter Tempelterritorien. Ihr Land wurde als Königsland betrachtet, wenn auch die Priesterschaft in ihrer Verwaltungsfunktion belassen wurde. Die Einwohner der Dörfer dieser Tempelterritorien waren hörige Untertanen, oft auch Tempelsklaven. Daneben gab es Großgüter im Besitz persischer Adliger oder alteingesessener Familien. Zum Teil blieben sie in den alten Händen, zum Teil wurden sie auch makedonischen Adligen übertragen oder vom König verliehen. Die Bevölkerung in den Dörfern der Großgüter setzte sich aus Hörigen oder Leibeigenen zusammen, aber in der Regel nicht aus Sklaven. In Mesopotamien waren die Bewohner der Tempelstaaten Freie (nicht Hörige oder Sklaven wie in Kleinasien) und bewahrten ihre Stammesorganisation. In Babylon und im Iran haben die Seleukiden weniger in die bestehenden Strukturen eingegriffen. Städte und Militärkolonien wurden überall im Lande gegründet; dazu machten die Könige von ihrem Verfügungsrecht über das Land Gebrauch.

In Südsyrien, Palästina und Phönizien war auch unter den Ptolemäern die Struktur der Verwaltung derjenigen des Seleukidenreiches ähnlicher als derjenigen Ägyptens. Zwar war das Land in Hip-

parchien (den ägyptischen Nomoi entsprechend) eingeteilt, durch die der König das Land kontrollierte, und überall gab es Steuerpächter, die alle Belange des Königs wahrnahmen (nicht nur die Einziehung von Steuern, sondern auch die Registrierung von Vieh usw.). Aber daneben bestanden verschiedene Arten von beschränkten Selbstverwaltungen; denn das Land war uneinheitlicher als das ägyptische Kernland. Neben verschiedenen Völkerschaften standen die zum Teil hellenisierten Städte der syrischen und phönizischen Küste, vor allem Sidon, das zum Vorort der Hellenisierung wurde und dessen Einfluß weit reichte (so gab es Kolonien griechischer Sidonier in Palästina). Den Tempelstaaten (wie Jerusalem), deren freie Bewohner ihre Stammeseigenart bewahrten, sowie den Scheichtümern (wie dem der Tobiaden im Ostjordanland) beließen die ägyptischen Könige ihre eigene Verwaltung. Die Hohenpriester oder Scheiche mußten Tribute zahlen, die als runde Summe festgesetzt waren. Dasselbe war auch bei den Küstenstädten der Fall. Außerdem haben die Ptolemäer in diesem Gebiet auch Griechenstädte gegründet und dadurch den Prozeß der Hellenisierung gefördert. Dazu gehören Küstenstädte wie Gaza und Ptolemais-Ake, Städte des Ostjordanlandes (Philoteria, Philadelphia, Pella) und eine Reihe von Orten in Idumäa. Der Zweck war zunächst ein rein politisch-militärischer: Das Land sollte davor bewahrt werden, als Basis für fremde Eroberer ausgenutzt zu werden. Daher wurden diese Städte, ebenso wie schon bestehende städtische Siedlungen, als Festungen ausgebaut. Die Zeno-Korrespondenz zeigt auch, daß ägyptisch-griechische Händler nicht nur die Küstenstädte, sondern auch das Inland (Palästina und das Ostjordanland) mit in ihr Interessengebiet einbezogen (wichtig war für Zeno, der im Auftrag seines Herrn Apollonius 260/59 das Land bereiste, der Einkauf von Sklaven und von Produkten des nabatäischen Karawanenhandels).

Während der seleukidischen Herrschaft hat sich hieran nicht viel geändert, nur daß die neuen Untertanen die Schwierigkeiten des Seleukidenreiches, vor allem seine finanziellen Nöte, nun am eigenen Leibe erfahren mußten. Die Hellenisierungspolitik wurde eher noch verstärkt, um das ins Wanken geratene Gefüge des Reiches wieder zu stabilisieren. Daß damit beim jüdischen Volk der Widerstand gegen die Fremdherrschaft erst recht mobilisiert wurde, lag nicht in der Absicht der seleukidischen Politik.

f) Steuern

Ein wesentliches Element der Verwaltung der hellenistischen Reiche und ihrer Wirtschaftspolitik waren die Steuern. Im klassischen Griechenland gab es direkte Besteuerung der gesamten Bevölkerung nach dem Vorbild der Reiche des Ostens nur unter der Tyrannis. Sonst wurden direkte Steuern meist nur von solchen Einwohnern erhoben, die nicht Vollbürger waren. Die Bürger wurden in Sonderfällen zu Umlagen herangezogen, und zu freiwilligen Leistungen waren bei besonderen Anlässen einzelne reiche Bürger bereit. Im übrigen gab es nur indirekte Steuern: Zölle, Verkaufssteuern, Marktgebühren, Nutzungsgebühren für öffentliche Einrichtungen wie Hafengebühren. Die hellenistischen Könige übernahmen das System der indirekten Steuern und bauten es noch weiter aus. Aber die Ausgaben dieser Reiche, vor allem die Unterhaltung der großen Heere und Flotten, erforderten neue und andersartige Einnahmequellen. Da das gesamte eroberte Land Königsland war, wurden die wichtigsten Steuern Pachtzins und Grundsteuer, die der König kraft seines Amtes erheben konnte. Außerdem gab es direkte Steuern wie die Kopfsteuer, Vermögenssteuer, wozu auch Sklaven, Vieh und Gebäude veranlagt werden mußten, und eine gewerbliche Lizenzsteuer.

Die Verhältnisse waren in allen hellenistischen Reichen ähnlich. Ägypten hatte eine zentrale Finanzverwaltung, die in Ägypten selbst durch Steuerbeamte für die Einbringung der Steuern sorgte. Für die ägyptischen Gebiete in Südsyrien, Kleinasien und der Ägäis verwandte man das System der Steuerpächter. Vermögende Leute, die sich bewarben, mußten persönlich alljährlich in Alexandrien erscheinen und dem König ihr Angebot machen. Dem meistbietenden Bewerber wurde in der Regel die Steuerpacht übertragen. Die Geschichte des Tobiaden Joseph bei Josephus (Ant. 12.169ff) ist ein lebendiges Beispiel für dieses Verfahren. Das System der Steuerpächter wurde in Syrien von den Seleukiden und später von den Römern übernommen. Daß die Steuern unter den Ptolemäern sehr drückend waren, kommt in den erhaltenen Quellen immer wieder zum Ausdruck. Wahrscheinlich lag das nicht in erster Linie an zu hohen Steuern, sondern an der lückenlos durchgeführten Verwaltung. Im Seleukidenreich war die Besteuerung nicht so straff organisiert wie in Ägypten. Ältere Traditionen und individuelle Verträge bestimmten die Festsetzung der Grundsteuern und der Abga-

ben der Städte, Tempelstaaten und Pächter von Königsland. Offenbar bestanden große Unterschiede in den einzelnen Satrapien, und selbst innerhalb einer Satrapie wurde die Besteuerung nicht einheitlich gehandhabt. Wie drückend die Besteuerung war, läßt sich nicht sagen. Noch nicht einmal im Falle der Juden scheinen die Steuerforderungen ungewöhnlich gewesen zu sein (vgl. 1. Makk. 10 und 15), da hier nicht der Steuerdruck, sondern die Tatsache der Besteuerung als solche der Stein des Anstoßes war.

3. Die Gesellschaft

U. von Wilamowitz-Möllendorf – B. Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer, Die Kultur der Gegenwart II 4, 1910.
siehe auch die Literatur zu § 2.

Zua:
W. Peremans, Ethnies et classes dans l'Égypte ptolémaique, Recherches sur les structures sociales dans l'antiquité classique 25-26, 1970, 213-223.

Zuc:
J. Vogt, Sklaverei und Humanität: Studien zur antiken Sklaverei und ihrer Erforschung, Hist. Einzelschriften 8, 1965.

Zue:
F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens, 1909.
M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer, 1913-1915.

a) Die Stellung der einheimischen Bevölkerung

Im Ptolemäerreich waren die Ägypter eine gesellschaftlich streng von Makedonen, Griechen und anderen Einwanderern (viele Juden) geschiedene Klasse. Sie wurden nicht Leibeigene des Königs, behielten ihre Unabhängigkeit und hatten eine gewisse Bewegungsfreiheit innerhalb des Nomos, in dem sie wohnten, und auch innerhalb Ägyptens. Sie besaßen eigene Gerichtshöfe, die nach altem ägyptischen Recht verfuhren. Zudem waren sie nicht arbeitslos und zum großen Teil nicht arm. Ihre Arbeit für den König war vertraglich geregelt und wurde entlohnt. Tatsächlich aber waren die einheimischen Ägypter eine Klasse, die keinerlei Privilegien besaß, von den herrschenden Makedonen und Griechen völlig abhängig war und an deren Reichtum keinen Anteil hatte. Arbeitsplatz und Einkommen lagen in der Hand und Gewalt der Herrscher. Die Arbeit wurde streng beaufsichtigt, das Einkommen ge-

nauestens besteuert. Bei Nichtbezahlung von Schulden drohte der Verkauf in die Sklaverei. Ägypter, die in den unteren Rängen der Verwaltung beschäftigt waren, etwa als Dorfvorsteher und Dorfschreiber, waren von der königlichen Verwaltung abhängig und ihr ganz ausgeliefert.

Die Griechen blieben für die einheimischen Ägypter Fremde. Nicht nur sprachen sie eine fremde Sprache und verehrten fremde Götter. Sie traten ihnen auch vor allem als Beamte einer staatlichen Kontrolle gegenüber, die von ihnen verlangte, sich auf Leistungsmaßstäbe einzustellen, die ihnen ungewohnt waren. Am Ende des 3. Jh. vChr und am Anfang des 2. Jh. nahm der Druck der Bürokratie zu, beschränkte noch mehr die Möglichkeit des Privateigentums (auch unter den Griechen) und verlangte höhere Dienstleistungen von den Einheimischen. Die Antwort darauf waren Unruhen und Aufstände, die durch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage noch verschärft wurden. Dieser Aufstände konnte die Verwaltung nicht Herr werden, obgleich sie blutig unterdrückt wurden und obgleich sich die Könige für die Rechte der einheimischen Bevölkerung einsetzten. Sie brachen immer wieder aus und können nicht durch die Unfähigkeit der späteren Herrscher, durch den politischen Niedergang oder durch den wachsenden Druck Roms erklärt werden. Sicherlich sind sie auch nicht daraus herzuleiten, daß die Ägypter die Fremdherrschaft der Griechen verabscheuten und sich von ihnen frei machen wollten. Den Hauptgrund muß man vielmehr in dem staatsmonopolistischen System sehen, das denjenigen Teil der Bevölkerung, der Arbeit und Dienstleistungen erbringen mußte, beständig mit einer Vielzahl von Anordnungen und Anweisungen konfrontierte, ohne ihn in irgendeiner sichtbaren Weise am Ertrag und am Reichtum des Landes teilhaben zu lassen. Auch in der späthellenistischen Zeit, als viele Ägypter in die herrschenden Klassen und in die höheren Ränge der Verwaltung aufgestiegen und viele Griechen „ägyptisiert" worden waren, hörten die Unruhen nicht auf. Es ist also die Organisation der Wirtschaft als Staatsmonopolismus, die schließlich zur Entvölkerung der Dörfer, zum Anwachsen der unbestellten Landfläche und zur wirtschaftlichen Krise des Landes geführt haben. Dadurch verarmte die einheimische Bevölkerung am Ende der hellenistischen Epoche vollends, soweit es ihr nicht gelungen war, in die griechisch-ägyptische Oberschicht aufzusteigen – und das war nur wenigen vergönnt.

Im Seleukidenreich waren die Verhältnisse ganz anders; denn die seulikidischen Könige haben nie versucht, ein bestimmtes wirtschaftliches System durchzusetzen und der einheimischen Bevölkerung darin einen fest umrissenen Platz zu geben. Vielmehr brachten die neu eröffneten gesellschaftlichen Strukturen, vor allem die griechische Stadt, Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs, die ungleich besser waren als die ererbten Verhältnisse. Gewiß änderte sich für einen großen Teil der Landbevölkerung wenig; denn griechische Sprache und Kultur fanden hier kaum Eingang. Ebenso blieb bei den Vasallenherrschaften und den Tempelstaaten, die sich selbst verwalteten, zunächst alles beim alten. Die Seleukiden griffen in ihre wirtschaftliche und soziale Struktur nur wenig ein. Die Fremdherrschaft war für diese Territorien hauptsächlich in der militärischen Besatzung und in der Besteuerung spürbar. In den alten nicht-griechischen Städten, soweit sie nicht zerstört oder neugegründet worden waren, behielt die Bevölkerung ihre althergebrachten beruflichen und gewerblichen Stellungen. Sie wurde aber im Westen tiefgehend, im Osten wenigstens oberflächlich hellenisiert. Die neuen Städte, vor allem die Großstädte Seleukia am Tigris und Antiochia am Orontes, hatten zunächst eine Mischbevölkerung. Aber nichts hinderte die Nichtgriechen daran, sich anzupassen, Griechisch zu lernen und jede beliebige berufliche Möglichkeit zu ergreifen. So haben diese Städte im Laufe der Jahrhunderte ungezählte Menschen „zu Griechen gemacht". Schon aus diesem Grunde entwickelte sich im Seleukidenreich nie ein sozialer Gegensatz zwischen Griechen und Nichtgriechen. Dazu trug auch noch bei, daß die Freizügigkeit sehr groß und die wirtschaftlichen Möglichkeiten vielfältig waren. In welchem Maße auch größere Gruppen der Bevölkerung wanderten und sich andernorts ansiedelten, ist aus der Bildung der großen jüdischen Diasporagemeinden im Osten und im Westen deutlich. Griechische Kultur und Sprache waren in solchen Fällen immer das Medium, in der neuen Heimat Fuß zu fassen. Die neue Institution der griechischen Stadt ist also gerade der einheimischen Bevölkerung in hohem Maße zugute gekommen.

b) Die Stellung der Griechen und Fremden

In Ägypten waren die Fremden (Griechen wie Nichtgriechen) als gesonderte ethnische Gruppe konstituiert. Sie waren Lasten und Steuern ebenso unterworfen wie die Einheimischen und

ebenso galten für sie die staatlichen Monopole. Aber die Fremden hatten mehr Rechte. Sie besaßen eine gewisse Selbstverwaltung, ihnen standen besondere Organisationsformen wie die Gymnasien offen, und sie hatten ein Recht auf privaten Grundbesitz. Es versteht sich von selbst, daß die Tätigkeit der meisten Fremden mit dem Königsdienst verbunden war. Der Dienst im Heer, in der Verwaltung und im Wirtschaftsdienst (Landwirtschaft ebenso wie die Leitung staatsmonopolistischer Betriebe) boten sich als die besten Berufsmöglichkeiten an. So waren anfänglich alle höheren Zivil- und Militärbeamten Makedonen und Griechen. Später wuchsen auch Angehörige der ägyptischen Oberschicht in diese Stellungen hinein, und zwar erst nachdem sie hellenisiert worden waren. Es gab auch Griechen, die in anderen Berufen tätig waren, als Handwerker, Steuerpächter und in der Landwirtschaft. Aber die Mehrzahl der Fremden war in der beruflichen Tätigkeit unmittelbar von der Gnade und Ungnade des Königs abhängig. Diese Abhängigkeit ist auch bei den Philosophen, Wissenschaftlern und Künstlern sichtbar, die der König an das Museion berief, die er aber auch wieder vertreiben konnte, wenn es ihm paßte (was im 2. Jh. vChr in der Tat geschah). Die Fremden waren in nationalen „Politeumata" organisiert, innerhalb derer Vereinigungen verschiedener Art bestanden (Kultvereine, Berufsvereine, Gymnasialvereine; s.u. § 2. *3e*). Sie hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, die entweder nach dem griechischen Recht oder nach dem Recht einer anderen Nation (z.B. der jüdischen) Verfahren durchführen konnte, soweit das nicht mit königlichen Verordnungen im Konflikt stand. Alle gewährten Privilegien wurden persönlich vom König erteilt und waren jederzeit widerrufbar. Die Vereine waren exklusiv, und der Eintritt wurde streng kontrolliert (z.B. waren zum Eintritt in die griechischen Gymnasialvereine griechische Sprachprüfungen erforderlich; Kinder griechischer Eltern wie auch die Kinder gehobener ägyptischer Familien lernten nach überall verbreiteten griechischen Grammatiken, um diese Prüfungen bestehen zu können).

Im Seleukidenreich waren natürlich die Angehörigen der Oberschicht anfangs ausschließlich Griechen und Makedonen. Zur Hocharistokratie gehörten 1. das „Haus" des Königs, d.h. seine Familienmitglieder, Freunde und engste Berater, 2. die obersten Beamten und andere Angehörige des königlichen Hofes, die wiederum jeweils ihr „Haus" besaßen (einschließlich vieler Untergebener und Sklaven), 3. unabhängige Griechen, die es als Großgrundbesit-

zer oder als Großkaufleute zu Ansehen und Besitz gebracht hatten. Nichtgriechen waren in der 2. und 3. Gruppe von Anfang an vertreten (phönizische Großkaufleute, iranische Großgrundbesitzer und hohe Verwaltungsbeamte), waren aber hier nie sehr zahlreich. Alle Angehörigen dieser Gruppen besaßen vielfache Privilegien und waren sehr reich. Darüber hinaus überwogen Griechen und Makedonen in den folgenden Klassen: Offiziere und Soldaten; mittlere Beamte, die vor allem in der Steuer- und Finanzverwaltung tätig waren; Grundbesitzer, mittlere Landwirte und Siedler; Berufe, die für die neue, anfangs meist griechische Bourgoisie typisch waren wie Gelehrte, Ärzte, Kaufleute, Handwerker. Auch diese Gruppen besaßen eine privilegierte Stellung. Von vornherein gab es in ihnen viele Nichtgriechen. In zunehmenden Maße wurden die Ränge mit hellenisierten Orientalen aufgefüllt. Die Könige hatten ein großes Interesse daran, diese Schichten zu stärken und sie als eine „griechische" Oberschicht zu erhalten. Das hatte mit einem Glauben an die völkische und rassische Überlegenheit der Griechen nichts zu tun, wohl aber mit dem Wissen um die Überlegenheit der griechischen Kultur. Denn die für die griechische Kultur typische Überzeugung spricht sich in der Ansicht aus, daß nur Bildung, Ausbildung und Erziehung den Menschen befähigen, den ihm gemäßen Beitrag zum Funktionieren der Gesellschaft zu leisten. Was die großen Reiche des Ostens brauchten, war gerade dies: eine große Anzahl von ausgebildeten Fachleuten (Technitai) für eine Vielzahl von Berufen. Gewiß hatte es immer schon Fachleute für bestimmte Berufe gegeben; doch waren diese meist aus zahlenmäßig eng begrenzten Kreisen der Bevölkerung gekommen, bei denen die Wahrnehmung solcher Berufe zur sorgfältig gepflegten Tradition gehörte. Eine breite Bevölkerungsschicht, für die Erziehung und Berufsausbildung selbstverständlich war, gab es nur bei den Griechen. Es ist daher verständlich, daß die Könige nur solche, die bereit waren, die griechische Kultur (d.h. Sprache, Erziehung und Fachausbildung) zu der ihren zu machen, zu diesen privilegierten Klassen zuließen.

Der Bedarf an ausgebildeten Spezialisten war in den hellenistischen Reichen groß. Heer und Flotte erforderten nicht nur Soldaten und Matrosen, sondern auch handwerkliche Spezialisten und Techniker etwa für den Schiffsbau und für den Bau und die Bedienung von Kriegsmaschinen. Die königliche Verwaltung beschäftigte Tausende von Beamten, Wirtschaftsprüfern, Finanzexperten,

Juristen, Schreibern und Sekretären, von denen ein hohes Maß an fachlichem Können verlangt wurde. Diese oft recht komplizierten, aber in der Regel doch gut funktionierenden Verwaltungsapparate der hellenistischen Reiche, die mit ihren orientalischen Vorgängern nur sehr wenig Ähnlichkeit hatten, mußten ständig um einen qualifizierten Nachwuchs Sorge tragen. Dazu kam eine Vielzahl von freien Berufen, deren Professionalisierung in der hellenistischen Zeit weit fortgeschritten war: Ärzte und Rechtsanwälte, Schauspieler, Tänzer, Musiker und andere, deren Tätigkeit unmittelbar mit dem Theater in Verbindung stand (sie waren in den Berufsgenossenschaften der dionysischen Techniten zusammengeschlossen), die berufsmäßigen Sportler und schließlich Schriftsteller, Philosophen, Wissenschaftler und Dichter, die teils von den Königen (wie im alexandrinischen Museion), teils von anderen Mäzenen unterhalten wurden, oder sonst sich als Rhetoren, Lehrer und Wanderredner ihren Unterhalt verdienten. Neben den Juristen hatten auch die Ärzte Tätigkeiten im staatlichen Dienst gefunden; für Ägypten ist es höchst wahrscheinlich, für das Seleukidenreich nicht sicher, daß es einen staatlichen Gesundheitsdienst gegeben hat. Der Beruf des Lehrers war weit verbreitet. Lehrer wurden von den Städten für den Unterricht in den Schulen fest angestellt (und meist schlecht bezahlt!), oft auch von reichen Privatpersonen beschäftigt. Allgemeine Voraussetzung für fast alle diese Berufe war die Bildung und Erziehung in Schule und Gymnasium. Darüber hinaus gab es keine eigentlichen Fachschulen. Die Philosophenschulen, Rednerschulen und Bibliotheken kann man nicht hierher rechnen, da sie nicht speziell auf die Berufsausbildung ausgerichtet waren. Die Ärzteschulen sind die einzige Ausnahme. Im übrigen wurde die Fachausbildung in der Form einer Lehrzeit in dem Beruf vorgenommen, in dem man tätig sein wollte. So waren die Theater gleichzeitig Schulen für Schauspieler und Tänzer. Über die Zulassung zum Beruf und über diese Ausbildung wachten die verschiedenen Vereine und Berufsgenossenschaften, die deshalb eine so große Rolle im Leben der hellenistischen Städte und der griechischen Bevölkerung überhaupt spielten.

c) Sklaven und Sklaverei

Verschiedene Formen persönlicher Unfreiheit, weitgehender Abhängigkeit und verminderter Rechtsfähigkeit sind in den meisten älteren Kulturen der Antike nichts Seltenes. Für die helleni-

stische und römische Zeit charakteristisch ist die Kaufsklaverei, in der Menschen in großer Zahl als Ware verkauft und erworben werden können und von der das Funktionieren bestimmter Zweige der Landwirtschaft und Industrie abhängt. Nach Griechenland ist diese Form der Sklaverei im 6. Jh. vChr eingedrungen, seit dem 4. Jh. auch nach Rom (die Sklaverei in der römischen Kaiserzeit ist derjenigen der hellenistischen Zeit in mancher Beziehung ähnlich und wird deshalb hier mitbesprochen).

Im klassischen Griechenland waren die Sklaven meist Barbaren. In den Kriegen der hellenistischen Zeit wuchs das Angebot an Sklaven durch die vielen Kriegsgefangenen, die in den Kriegen der Diadochen, der hellenistischen Könige und auch der griechischen Bünde und Städte gemacht wurden. Damit kamen auch mehr und mehr Griechen und hellenisierte Orientalen in die Sklaverei. Hinzu trat das lange erfolgreich arbeitende Piratentum, das planmäßig Menschen raubte und diese dann auf den Sklavenmärkten verkaufte. Oft wurden ganze Dörfer mit sämtlichen Einwohnern geraubt und in die Sklaverei verkauft. Dieses Piratenunwesen suchte gerade die alten griechischen Stammländer mehr heim als die Gebiete im Osten. Schließlich fielen den Römern in den Kriegen mit Makedonien und auf den Feldzügen bei der Eroberung des Ostens eine ungeheure Anzahl von Kriegsgefangenen in die Hände, worunter sich ebenfalls ein hoher Prozentsatz von Griechen befand. Die Sklavenhaltung erreichte dadurch ihren Höhepunkt in der späten republikanischen Zeit Roms. In der römischen Kaiserzeit wurden nur wenige Eroberungskriege geführt, wodurch das Angebot an Sklaven merklich abnahm. Gleichzeitig vermehrten sich die Sklavenfreilassungen sehr stark, so daß die Zahl der Sklaven schon in der Kaiserzeit deutlich zurückging. In der Spätantike wurde die Sklaverei zwar nicht abgeschafft, aber doch erheblich eingeschränkt, so daß sie beim Übergang der Antike ins Mittelalter so gut wie aufgehört hatte. Viele Gründe haben dazu beigetragen (darüber s.u.), unter anderem auch ein wirtschaftlicher Strukturwandel, der die Sklavenhaltung nicht begünstigte.

Die wirtschaftliche, soziale und rechtliche Stellung der Sklaven war in der Regel weitaus besser als etwa die der schwarzen Sklaven in den amerikanischen Südstaaten im 18. und 19. Jh. Die Sklaven der Antike waren keineswegs rechtlos; sie besaßen eine verminderte Rechtsstellung, die ihnen nicht nur Eherechte, sondern auch gewisse Vermögensrechte beließ. Sie waren bedingt als Zeugen vor

Gericht zugelassen. Unter den Kaisern wurde die rechtliche Stellung der Sklaven weiter humanisiert (Verbot der Mißhandlung und Tötung von Sklaven).

Wirtschaftlich war die Stellung der Sklaven unterschiedlich, hing auch stark von ihrer Bildung, ihrem Beruf und ihren Fähigkeiten ab. Eine große Anzahl der Sklaven war überall in den Häusern beschäftigt und versah die verschiedenen Arbeiten und Dienstleistungen, die im antiken Haushalt nötig waren. Man muß sich dabei klarmachen, daß die Häuser der bessergestellten Bürger damals in viel höherem Maße autark waren als heute. Die Mehl- und Brotherstellung, das Anfertigen von Kleidern, Ölpressen, Seifensieden und anderes mehr wurde im Hause selbst vorgenommen. Solche Haussklaven gehörten zur Hausgemeinschaft und aßen zusammen mit der Familie des Herrn (erst mit dem Anwachsen der Sklavenzahlen änderte sich das).

Im übrigen fanden Sklaven Verwendung in der Landwirtschaft, vor allem auf den großen Gütern und Latifundien, in Handwerk und Industrie und im Bergbau. Während ein Industriebetrieb vielleicht ein paar Dutzend Sklaven beschäftigen konnte, besaßen die Eigentümer von Bergwerken und Latifundien Hunderte oder Tausende von Sklaven, vor allem im Fall von staatlichen Betrieben, die unter der direkten Verwaltung der Könige standen, oder von Großgütern, die den römischen Kaisern gehörten. Freilich waren den Sklaven in solchen Betrieben auch leitende oder gehobene Stellen offen; viele erwarben sich als Verwalter, Geschäftsführer oder Betriebsleiter Kenntnisse und Erfahrungen, die ihnen nach ihrer Freilassung zugute kamen. In führende Stellungen konnten auch Sklaven aufrücken, die im „Hause" der Könige oder des Kaisers oder im Haushalt reicher Geschäftsleute tätig waren. Mit der Zunahme gebildeter Griechen unter den Kriegsgefangenen erhöhte sich die Zahl der geistig, wissenschaftlich und rhetorisch gebildeten Sklaven, die vielfach Lehrer, Hofdichter, Bibliothekare und höhere Verwaltungsbeamte wurden.

Daß die antike Wirtschaft nur als Sklavenhaltergesellschaft funktionieren konnte, ist falsch. Im Seleukidenreich und in Ägypten spielte die Sklaverei ohnehin nur eine untergeordnete Rolle. In Ägypten gab es noch die einheimische Sklaverei der Hierodulie: Tempelsklaven, die niedere Dienste versahen und in den Tempelwerkstätten sowie auf den Tempelländereien arbeiteten. Ihre wirtschaftliche Bedeutung war gering. Unter den Griechen und Frem-

den Ägyptens konnten sich nur der König und wenige wohlhabende Bürger Sklaven leisten. Die Sklaverei wurde von den Königen nicht begünstigt und durch hohe Steuern nach Möglichkeit eingeschränkt. Aus Syrien ist ein Erlaß bekannt, der verbietet, daß Leute, die bisher „Hörige" waren, als Sklaven betrachtet und behandelt werden. Auch die Seleukiden hatten kein Interesse daran, daß die Untertanen ihrer Länder zu Sklaven wurden. In Kleinasien bestand zwar die Institution von Tempelsklaven weiter, und im Seleukidenreich beschäftigten Könige und wohlhabende Privatpersonen Sklaven. Aber im ganzen war die Wirtschaft und vor allem die Landwirtschaft von der Sklavenhaltung unabhängig. Das einzige hellenistische Königreich, in dem die Sklavenhaltung eine größere Rolle spielte, war Pergamon. In der Landwirtschaft und in den industrialisierten Handwerksbetrieben wurden meist Sklaven beschäftigt, ebenso in den verschiedenen königlichen Unternehmungen, bei Bauten und im Bibliotheksdienst.

In viel stärkerem Maße wurde Rom im 2. und 1. Jh. vChr von der Sklavenhaltung abhängig. Das war nicht so sehr in bezug auf Handwerk und Industrie der Fall; denn die hier beschäftigten Sklaven gehörten wie im hellenistischen Osten meist Privatpersonen, die von den Betrieben bezahlt werden mußten (von dem Entgelt bekam der Eigentümer des Sklaven einen Anteil). Diese Sklavenarbeit war also teuer und bedeutete für den freien Arbeitnehmer nur dann eine Konkurrenz, wenn der Betriebseigentümer gleichzeitig Besitzer der bei ihm arbeitenden Sklaven war. Das war aber meist nicht der Fall. Hingegen ist es kaum vorstellbar, wie die riesigen römischen Latifundien und Landgüter ohne die Sklavenhaltung hätten funktionieren können. Es ist kein Zufall, daß die großen Sklavenerhebungen der Antike in der republikanischen Zeit Roms in Italien und auf Sizilien ausbrachen, die des Eunus aus Apamea in Syrien (136–132 vChr) und die des Spartakus (73–71 vChr). Rom beschäftigte zu dieser Zeit ganze Heere von Sklaven in Rom selbst und auf den großen Gütern (die Zahl der Sklaven in Rom allein wird auf 200 000 bis 300 000 geschätzt – ein Drittel der Gesamtbevölkerung!). Wieweit soziale Gründe Anlaß dieser Sklavenerhebungen waren, ist nicht sicher. Religiöse und nationale Motive scheinen ebenso mitgespielt zu haben. Vielleicht muß man auch die Erhebung des Aristonikos von Pergamon (133–30 vChr) gegen die Anfänge der Herrschaft der Römer, denen Pergamon durch Testament des letzten Herrschers zugefallen war, hierher rechnen. Ari-

stonikos bestritt dieses Testament, beanspruchte, der legitime Nachfolger des letzten Königs zu sein und rief die Landbevölkerung zum Widerstand gegen Rom auf. Er proklamierte die Befreiung aller Sklaven und gab seinen Anhängern die Bezeichnung „Bürger des Sonnenstaates", womit er utopische und sozialrevolutionäre Ideen seiner Zeit aufnahm (vgl. unten zum hellenistischen Roman §3. *4e*). Jedenfalls nahm die relative Bedeutung der Sklavenarbeit vom Beginn der römischen Kaiserzeit an ständig ab, obgleich sie zunächst noch ein wesentlicher Bestandteil des wirtschaftlichen Lebens war.

Die Stellung der Öffentlichkeit zur Institution der Sklaverei schwankte zwischen Gleichgültigkeit und negativem Urteil. Positive Begründungen der Sklaverei sind ebensowenig vorhanden wie revolutionäre Forderungen der Abschaffung um jeden Preis. Verurteilt wurde die Sklaverei wiederholt. Schon die Sophistik hatte das Recht der Sklaverei bestritten. Stoiker und Kyniker betonten immer wieder, daß Sklaven ebenso Menschen seien wie alle anderen auch, daß sie von Natur aus die gleichen Fähigkeiten und Rechte besäßen und daß die innere Freiheit des Menschen von seinem Stand unabhängig sei. Dem entsprach, daß im allgemeinen in der Antike die Sklaven nicht als Menschen minderer Qualität angesehen wurden. In der Komödie und in der Literatur erscheinen die Sklaven als mit den gleichen Fehlern und Tugenden behaftet wie andere Menschen. Der Umgang zwischen Herren und Sklaven ist in der Regel so gewesen, daß die rechtliche Gleichstellung selbstverständlich war. Das traf vor allem für die Haussklaven zu, während die Mehrzahl der Sklaven in den Latifundien und Bergwerken vom normalen Umgang mit freien Bürgern ausgeschlossen war.

Die Stellung der religiösen Gemeinschaften zu den Sklaven war eindeutig: Standesunterschiede waren für sie gleichgültig. Schon Eleusis nahm athenische Sklaven ebenso wie Vollbürger auf und weihte sie in die Mysterien ein. Vor allem haben die orientalischen Religionen, die oft durch die Sklaven selbst nach dem Westen gebracht wurden, keine Standes- und Klassenunterschiede gekannt. Zu diesen Religionen gehört auch das Christentum. Erwartet man von diesen Religionen, daß sie auf der Abschaffung der Sklaverei hätten bestehen sollen, so sind sie damit überfordert (einige Kirchenväter haben tatsächlich die Abschaffung der Sklaverei verlangt); denn echte sozialkritische Gedankengänge fehlen überhaupt in der Antike, Sklavenaufstände waren bereits in Blut und

Tränen untergegangen und die Stellung der Sklaven bedeutete keine menschliche Disqualifizierung. Indem diese Religionen die menschliche Gleichstellung der Sklaven in ihren eigenen Gemeinden durchsetzten, knüpften sie an die besten Traditionen der Antike an. Selbstverständlich war die Freilassung eines Sklaven bei den Christen ein gutes Werk.

d) Wohlstand und Armut

Auch in der hellenistischen Zeit, vor allem in den Ländern des Ostens, war die Landwirtschaft die wesentliche Grundlage des wirtschaftlichen Lebens und eine der wichtigsten Quellen des Einkommens. Das trifft nicht nur für die dörfliche Gesellschaft zu, sondern auch für die Städte. Nur ein Teil des landwirtschaftlich genutzten Landes befand sich dort, wo eine dörfliche Gesellschaftsstruktur vorherrschte, d.h. in freien Bauerndörfern und in den Dörfern der Großgüter und Tempelstaaten. Hier gab es von halbnomadischer Viehzucht bis zu intensiv bewirtschafteten Landgütern die verschiedensten Formen der Nutzung. Im übrigen wurde Landwirtschaft aber auch von den Städten betrieben. Ursprünglich war hier der Landbesitz in den Händen einer breiten Schicht von Bürgern und damit die Grundlage des wirtschaftlichen Wohlstands der gesamten Bevölkerung. Während in den dörflichen Gebieten die Bevölkerung durchweg „arm" war, vielfach auch abhängig und hörig, so handelte es sich doch nicht um ein Proletariat. Hingegen war die Frage des Anteils der verschiedenen Schichten der Stadtbevölkerung am Besitz und die Herausbildung eines Proletariats ein soziales Problem der Armut.

Die wirklich reiche Oberschicht der Städte war überall klein. Ein Proletariat von Lohnempfängern, Kleinbauern, Parzellenpächtern und Sklaven gab es in allen Städten der hellenistischen und römischen Zeit. Sehr unterschiedlich war die Breite der Mittelschicht des besitzenden Bürgertums von Bauern, Handwerkern, Händlern, Kaufleuten und der zahlreichen Gruppen von „Technitai" (s.o. § 2. 3b). Hiervon hing aber die Stabilität der Stadt im wesentlichen ab.

In Griechenland, vielleicht auch teilweise in den alten Griechenstädten des westlichen Kleinasiens, war der Besitz fast ganz in die Hände einer sehr kleinen Oberschicht gekommen, die bürgerliche Mittelschicht verschwunden und das Proletariat stark angewachsen. Nach einem kurzen anfänglichen Aufschwung scheinen die

Löhne während der ganzen hellenistischen Zeit ständig gesunken zu sein, während die Preise anstiegen. Obgleich die Bevölkerung mindestens gleich blieb, sank die Zahl der verfügbaren Arbeitsplätze. Dazu trugen einerseits die wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten bei, andererseits war die Konkurrenz der Sklavenarbeit in den Häusern, der Landwirtschaft und der Industrie daran schuld. Der Gegensatz von arm und reich nahm dadurch unerträgliche Ausmaße an. Unter den armen Schichten waren die freien Arbeiter und die verschuldeten Bauern noch schlechter dran als viele Sklaven; denn deren Herren waren verpflichtet, sie auch dann zu ernähren, wenn sie keine Arbeit für sie hatten (das führte in der römischen Kaiserzeit gelegentlich zu Sklavenbefreiungen größeren Umfangs, gegen die gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden mußten, damit das Elend des Proletariats nicht noch vergrößert wurde). Niemand war hingegen verpflichtet, sich um das freie arbeitslose Proletariat der Städte zu kümmern. Unruhen, Revolten und Aufstände des Stadtproletariats waren daher in der hellenistischen Zeit eine ständige Begleiterscheinung des Lebens.

Daß diese Revolten, die meist auf eine Neuverteilung des Grundbesitzes abzielten, alle scheiterten, lag nicht nur an dem Widerstand der Reichen, sondern auch daran, daß Griechenland überhaupt wenig Wohlstand besaß und außerdem bis zur Eroberung durch die Römer ständig in Kriege verwickelt war. Die Methoden der Kriegsführung waren nicht nur grausam, sondern auch wirtschaftlich verheerend. Oft wurde über die Hälfte des besiegten Heeres in der Schlacht getötet. Nicht nur Kriegsgefangene, sondern auch die Einwohner wurden in die Sklaverei verkauft; denn es war sonst keine andere Beute vorhanden, mit der die Kriegskosten gedeckt werden konnten. Ganze Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht, so z.B. Mantineia durch die Achäer und Makedonen, Korinth durch die Römer. Überhaupt war Bereicherung durch Beute oft der Hauptzweck des Krieges; das besiegte Land wurde vollständig geplündert, die Felder verwüstet. Dazu war Seeräuberei, Freibeutertum und Menschenraub gang und gäbe. Nicht nur die Inseln und Küstenstädte hatten darunter zu leiden, sondern auch das Festland. Daß tausend und mehr Menschen bei einem einzigen Raubzug erbeutet wurden, scheint mehr als einmal vorgekommen zu sein. Aus den Quellen jener Zeit hat man den Eindruck, daß auch Tempelschändung, Mißachtung der Asylie und die Beraubung von Heiligtümern alltägliche Vorfälle waren. Die krieg-